

Franckesche Stiftungen zu Halle

Freundschaftliche Unterredungen über die Wirkungen der Gnade

Franckesche Stiftungen zu Halle

Halle, 1774

VD18 13085638

Vierter Theil. Fragen, die Wirkungen der Gnade betreffend, zur Erläuterung der freundschaftlichen Unterredungen über diese Materie.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190254

Vierter Theil.

Fragen,
die
Wirkungen der Gnade
betreffend,
zur Erläuterung
der freundschaftlichen
Unterredungen
über diese Materie.



An

den Herrn Recensenten
der freundschaftlichen Unterredungen über die
Wirkungen der Gnade,
in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

Mein Herr !

 Sie werden vielleicht bey Erblickung gegenwär-
tiger Zuschrift die Bemerkung machen, wie
leicht es doch einem Recensenten fallen müß-
se, sich bey seinem Autor in Vertrauen und
Achtung zu setzen, da Ihr eigen Bewußtseyn Ihnen die
stärkste Versicherung seyn muß, daß dieselbe durch kei-
ne andre zwischen uns obwaltende Verbindung, als
bloß durch diesen Umstand, veranlasset worden. Es
sey nun Vorurtheil, oder daß das Beyspiel einiger ih-
rer Herren Mitarbeiter in Beurtheilung anderer theo-
logischer Schriftsteller Schuld hatte, so war sich Eusebi-
us von Seiten der allgemeinen deutschen Bibliothek die-
jenige Beurtheilung nicht vermuthen, die Sie ihm wie-
derfahren lassen, und Dero dabey bezeugtes Verlangen,
denselben näher kennen zu lernen, würde für ihn in einer
andern Lage seiner Umstände schmeichelhaft genug seyn,
diesen angenommenen Namen mit seinem eigenthümli-
chen zu verwechseln. Bloß der Besorgniß, durch die-
se Veränderung, der bisher von ihm geführten Sache
auf eine oder die andre Weise Nachtheil zu verursachen,
werden Sie die Beybehaltung desselben zu gute halten.
Die edle Gesinnung gegen die Wahrheit, dabey man
32
be-

behaupten kan: Ihre Stimme mag herschallen, von welcher Seite sie will, soll sie mein Ohr nicht verschlossen, und mein Herz nicht widerspenstig finden, ist nicht jedermanns Ding; sondern es giebt sehr viele, die sich auf ihre in der theologischen Gelahrtheit erhaltene Bürden zu viel zu gute thun, und daher von andern, die davon ausgeschlossen sind, eine zu erniedrigende Willigkeit verlangen, aus ihrem Munde was Wahrheit sey zu vernehmen. Sie glauben ausschliessender Weise an dem Körper der christlichen Kirche die Stelle des Auges zu vertreten, (ohne die Finsterniß zu bemerken, die diesen ganzen Leib in dem Fall bedecken würde, wenn das Auge ein Schalk ist,) und werden daher in die äufferste Befremdung gesetzt, wenn ein ihrer Meynung nach unwissender Diaconus, oder wol gar ein armseliger Laie, sich die Dreistigkeit anmaßt, ihren Behauptungen etwas entgegenzusetzen. Ausserdem giebt es in dem Reiche der Gelehrsamkeit verschiedene muthwillige Partheygänger, die ihren unreifen Eifer für die einmal angenommene Meynung auf keine andere Weise, als mit Entehrung des guten Namens ihrer Gegner zu entdecken wissen. Hat man gleich von ihren Streifereyen keine sonderliche Gefahr zu besorgen, so ist es doch ungleich angenehmer, wenn man nicht auf sie zustossen darf, sondern ihnen unbekannt aus dem Wege gehen kan. Und sollte auch auf diese Art Leute gar keine Rücksicht genommen werden, so scheinet doch die anonymische Art zu verfahren, sonderlich wenn es auf eine nähere Bestimmung streitiger theologischer Lehrsätze ankommt, dem Publico, dem man sich darstellt, die stärkste Reizung zu einer unpartheyischen Beurtheilung an die Hand zu geben. Weder persönliche Anhänglichkeit, noch Widerwillen, zweien sonst sehr gemeine Fälle, können alsdenn einen nachtheiligen Einfluß auf die Beurtheilung einer Meynung haben, sondern das Publicum ist in dem Fall einer Academie, die die eingereichten Abhandlungen bloß nach ihrem innern Werthe beurtheilen muß, so lange ihr die Namen der

der

der Verfasser versiegelt geblieben. Kurz, die Wahrheit gewinnt, und der Bertheidiger bleibt in Ruhe. Aus eben diesem Grunde hat sich auch Eusebius mit Fleiß enthalten, jemand von denen, deren Behauptungen er entgegenging, namentlich anzuzeigen. Er würde sich zwar gegen den Character des Verfassers der Abhandlung vom Werth der Gefühle im Christenthum keinen unbilligen Argwohn zu gute halten, aber der war auch, wie Sie selbst bemerkt haben, nicht der einzige Gegenstand seiner Untersuchungen, und es scheint dem ohnerachtet aus mehr als einer Stelle der dritten Ausgabe dieser Abhandlung, daß derselbe die Absicht der Unterredungen nicht aus ihrem wahren Gesichtspunct angesehen. Erlauben Sie mir also noch etwas von der Entstehungsart derselben zu sagen.

Eusebius hatte sich seit geraumer Zeit die Untersuchung der Lehre von den göttlichen Gnadenwirkungen zu seinem Augenmerk gemacht, und deshalb auch aus verschiedenen neuern Schriftstellern einzelne Bemerkungen gesammelt, die, seiner Ueberzeugung nach, der schriftmäßigen Vorstellung derselben entgegenliefen. Als die Abhandlung vom Werth der Gefühle zum erstenmal herauskam, war ihm der Verfasser derselben ganz unbekannt, und ob er gleich seine darüber gemachte Bemerkungen mit der Absicht aufsetzte, sie durch den Druck bekannt zu machen, so würde doch die Achtung gegen den hernachmals bekannt gewordenen Verfasser (ich muß Ihnen diese Furchtsamkeit schon gestehen,) den gefaßten Vorsatz gewiß unterbrochen haben, wenn ihn nicht eine Stelle dieser Abhandlung, so oft er sie las, immer aufs neue beunruhiget hätte. Diejenige nemlich, in welcher die Bertheidiger der bestrittenen Erfahrungen aufgefordert werden, die Behauptung derselben so lange ausgesetzt seyn zu lassen, bis sie erst deren Gültigkeit mit Gründen ausgemacht, und zwar mit dem eindrucklichen Zusatz: sie sind in ihrem Gewissen dazu verbunden. Können Sie, mein Herr, glauben,

ben, daß eine solche An- und Aufforderung den Vorfaß bewirken könne, die Gründe seiner Ueberzeugung einer öffentlichen Prüfung darzulegen, ohne anderweitige Absichten dabey gehegt zu haben; so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie nach der genauern Bekanntheit, die Sie, wie ich aus dem Inhalt Ihrer Recension vermuthe, mit dem ehrwürdigen Verfasser gedachter Abhandlung zu pflegen Gelegenheit haben, denselben auch überzeugen könnten, daß, so wenig Eusebius denjenigen Ungestüm billiget, den sich manche gegen ihn erlaubet haben, eben so wenig es auch seine Absicht gewesen sey, ihm durch Insinuationen schwer zu fallen. Ihre Vermuthung, daß Eusebius bey den Erläuterungen der dritten Ausgabe seine Befriedigung finden dürfte, ist in sehr vielen Fällen in Erfüllung gegangen. Doch sind ihm nicht nur noch einige Puncte rückständig geblieben, die einer nähern Untersuchung bedürftig schienen; sondern es sind auch von andern Seiten nach der Zeit Einwendungen gemacht worden, dadurch gegenwärtige Fragen veranlaßet worden. Ob die Erörterung derselben von einigem Gewichte sey, muß ich anderer Beurtheilung überlassen, und sie seyn hiemit auch der Ihrigen übergeben. Sollten verschiedene Umstände mir das Vergnügen einer nähern Bekanntheit nicht erlauben, so müsse sie vor dem Angesichte der ewigen Wahrheit gemacht werden, wo das Stückwerk unsrer gegenwärtigen Kenntnisse sich im eigentlichen Verstande in System verwandeln wird. Bis dahin verbleibe, zwar unbekannt, doch aufrichtig,

Meines Herrn Recensenten,

in Wahrheit und Liebe verbundener

Eusebius.

Inhalt



Inhalt der abgehandelten Fragen.

1. Giebt es einen unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes auf die menschlichen Seelen? und wenn es dergleichen giebt, wie stimmt damit die Behauptung überein: daß der Geist Gottes alle Veränderungen in der Bekehrung durch die Gnadenmittel hervorbringt?
2. Ist die Meynung, daß die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes nicht durch die Empfindung selbst als übernatürlich merkbar werden, dem Gebete um dieselbe zuwider? oder kann dasselbe damit bestehen?
3. Widerspricht es der Empfindbarkeit des Göttlichen in den Wirkungen der Gnade, daß dieselben mittelbar hervorgebracht werden?
4. Ist die Wahrheit: daß uns Gott nicht sowohl durchs Schauen als durch den Glauben zur seligen Ewigkeit führen will, der behaupteten Empfindbarkeit göttlicher Gnadenwirkungen entgegen?
5. Läßt sich aus den Beyspielen des Davids, Manasse und Hiskias, und aus den poetischen Ausdrücken A. T. besonders der Buß- und anderer Psalmen, allein genommen, etwas zur Bestimmung der Gnadenwirkungen beweisen?
6. Sind die Schriftstellen Röm. I, 28. und Eph. 2, 2. dem Satze entgegen; daß der heilige Geist

- Geist auch durch die natürlich erkannten Wahrheiten sich an den Heiden wirksam beweiße?
7. Ist die Versiegelung der Gläubigen durch den heiligen Geist, deren Paulus 2 Cor. 1, 21. Eph. 1, 13. und E. 4, 30. gedenket, von den Wundergaben oder von Gnadenwirkungen zu verstehen?
 8. Ist zwischen den Redensarten : Sich selbst befehlen wollen, und : Sich von Gott befehlen lassen, ein bemerkenswürdiger Unterschied?
 9. Was soll die Redensart sagen : Gerade zu Jesu gehen?
 10. Ist aus Röm. 8, 7. 8. eine innerliche declarirte Feindschaft gegen Gott erweislich?
 11. Sind die allerersten Wirkungen Gottes auf das Herz widerstehlich, oder nicht? und wie stimmt das letztere mit der menschlichen Freyheit überein?
 12. Wie wirket der Mensch frey, wenn er mit lauter fremden Kräften wirket?
 13. Kan man einer einzigen Wahrheit die Kraft zur Erweckung der Gottseligkeit absprechen?
 14. Kan ein Mensch wirkliche Bearbeitungen des Geistes Gottes als Versuchungen des Satans ansehen?
 15. Können die Eindrücke göttlicher Wahrheiten aus natürlichen Kräften herrühren?



Erste Frage:

Giebt es einen unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes auf die menschliche Seele? und wenn es dergleichen giebt, wie stimmt damit die Behauptung überein: daß der Geist Gottes alle Veränderungen in der Bekehrung durch die Gnadenmittel hervorbringt?



Man macht den Vertheidigern der Empfindbarkeit des Göttlichen in den Wirkungen der Gnade wegen Behauptung dieses gedoppelten Satzes den Vorwurf eines anscheinenden Widerspruchs, als könnten sie nicht recht einig werden, ob sie diese Wirkungen als etwas Mittelbares oder Unmittelbares ansehen sollten. Sie beschwerten sich, sagt man, zum Theil darüber, als über eine Unbilligkeit, wenn ihnen das letztere Schuld gegeben wird, und doch behaupten sie, daß bey dem tiefen Verfall und Verderben der menschlichen Natur, wodurch sie zu aller lebendigen geistlichen Erkenntniß untüchtig geworden, ein übernatürlicher göttlicher Einfluß nothwendig sey, um ihr so weit aufzuhelfen, daß die Kraft der Wahrheit sich an der Seele wirksam erweisen könne. Das heiße aber im Grunde, durch einen Vernunftschluß das Verfahren Gottes, und was er zur Verbesserung des Menschen zu thun habe, bestimmen wollen, und man nehme sich nicht nur gegen die Versicherungen des göttlichen Wortes

zu viel heraus, sondern es sey auch, so bald man behauptete, daß der Mensch die innerliche Verbesserung seiner Fähigkeit zu geistlicher Erkenntniß empfinde, und sichs bewußt sey, daß sein geistliches Auge jezo geheilet wird, um das Licht der Wahrheit zu empfangen, eine unmittelbar gewirkte Empfindung da, und solte die behauptet werden, so müßte man gar nicht mehr wissen, was man zu den göttlichen Aussprüchen sagen solte, daß wir durchs Wort der Wahrheit gläubig und wiedergeboren werden.

Ueberhaupt auf diesen Einwurf zu antworten, so beziehet sich die Beschwerde von der angeschuldeten Unmittelbarkeit der Wirkungen des heiligen Geistes nicht sowol auf den Satz selber: Ob es einen unmittelbaren Einfluß des heiligen Geistes gebe; sondern darauf: daß man denselben in der ordentlichen Hervorbringung der zur Befehrung erforderlichen Veränderungen als unmittelbar wirkend vorstelle: denn alsdann wäre sowol die Hervorbringung der Erkenntniß im Verstande, als auch die Verurthigung des Gewissens und Aenderung unserer Neigungen ein bloß unmittelbares Geschäft des heiligen Geistes, da bey er die Gnadenmittel nicht gebrauchte. Da nun in dem Fall auch an Seiten des zu bekehrenden Menschen die Beschäftigung mit den Gnadenmitteln unnöthig und überflüssig seyn würde, die doch in der Schrift so häufig und ernstlich anempfohlen wird, so hat die evangelische Kirche diesen Satz als fanatisch und unschriftmäßig jederzeit mit Recht verworfen. Aber deswegen hat sie die unmittelbare Wirksamkeit des heiligen Geistes auf die menschliche Seele nicht überhaupt selbst verworfen. Es ist vielmehr, ohne durch einen blossen Vernunftschluß hierin etwas bestimmen zu wollen, die Wahrheit derselben aus folgenden schriftmäßigen Gründen zu erkennen: 1)

1) Weil man sonst den biblischen und richtigen Begriff von der Allgegenwart Gottes und seines Geistes fassen lassen müßte. So wenig die Idee: Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns: denn in ihm leben, wehen und sind wir, durch eine bloß entfernte Wirkung eines dazwischen gebrauchten Mittels ihre Erklärung erhält, sondern eine unmittelbare Verbindung Gottes mit dem ganzen Reiche der Schöpfung erfordert, so wenig kan man auch dem allgegenwärtigen Geiste Gottes ein solches unmittelbares Verhältniß gegen die menschliche Seele absprechen. Wie ein Geist dem andern gegenwärtig ist, und ihn, so zu reden, berührt, das zu bestimmen haben wir zu wenig Kenntniß von dem Wesen eines Geistes. Wie also auch der unendliche Geist Gottes es den erschaffenen Geistern ist, wird wol niemand zu erklären sich unterfangen wollen; aber dem ohnerachtet muß seine Gegenwart von der menschlichen Seele wahrgenommen, und so merkbar werden können, daß man mit David fragen muß: Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Der Mysticus sowol als der Philosoph und Gottesgelehrte haben der daraus in der Seele herzuleitenden Empfindung ihren besondern Namen gegeben. In der vorher angeführten Stelle aus Act. 17, 27. heißt sie ein Gefühl Gottes, das, wie ich glaube, bey vielen Menschen in der Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes die meiste Wirkung thut, die, bey einer sehr grossen Unfähigkeit zum Nachdenken, doch oft einen tiefern Eindruck von Gott in ihrer Seele haben, als mancher scharfsinniger Geist, der bey seinen beständigen Beschäftigungen mit Abstractionen nicht selten so sehr ausser sich selbst versetzt wird, daß er von diesem *interno sensu numinis* viel verliert.

Es

Es wollen zwar einige die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Empfindung der Gegenwart Gottes behaupten, und das angegebene Gefühl Gottes als etwas bloß Mittelbares angeben; allein denn muß man auch

1. annehmen, daß die Empfindung der Gegenwart Gottes allein in dem Resultat aller Vorstellungen von dem Daseyn und Eigenschaften Gottes, welche vermittelt der Betrachtung und anschauenden Erkenntniß der göttlichen Werke in ihr hervorgebracht werden, bestehen könne; und denn läßt sich nicht einsehen, wozu eine unmittelbare Verbindung Gottes mit der ganzen Schöpfung, und besonders der Geisterwelt, erforderlich sey, da durch ein solches Resultat auch ein König in seinem ganzen Lande gegenwärtig ist, und sein Daseyn und seine Eigenschaften allen seinen Unterthanen auf eine sehr merkbare Weise zu fühlen geben kan. Und so bleibt

2. bey dieser Behauptung: daß die Gegenwart Gottes nur durch Erkenntniß seiner Werke vermittelt eines Vernunftschlusses empfunden werden kan, es noch immer eine unbeantwortete Schwierigkeit, daß dadurch alle Propheten mit ihren Eingebungen und Erscheinungen wirklich zu lauter Fanatikern gemacht werden. Viele Vorstellungen verstanden sie selbst nicht; ob Vorstellungen von zukünftigen Dingen (wie leicht können dergleichen ganz natürlich eintreffen?) eintreffen würden, woher wußten sie das? Manche göttliche Forderungen an sie waren so beschaffen, daß bloß die unmittelbare Empfindung des Göttlichen eine Revolution des Verstandes und der Sinne bey ihnen verhindern konnte; und es würde nicht schwer fallen, zu erweisen, wie sehr sie in ihren allermeisten Erscheinungen zu kurz kommen würden, wenn die Ueberzeugung des

des

des Göttlichen nach Schlüssen allein sollte beurtheilet werden.

Wenn man auch den vorher angeführten Ausspruch in seiner ganzen Verbindung nimmt, so scheint der Apostel nichts anders behaupten zu wollen, als daß der Eindruck, den die sichtbaren Werke Gottes auf die menschliche Seele von seinem Daseyn und Eigenschaften machen, sie dahin erwecken solle, Gott selbst in seiner Wirkung auf ihren Geist wahrzunehmen und zu empfinden, indem die Wirksamkeit Gottes durch die ganze Welt sie überzeugen müsse, daß er einer jeden Seele gleichfalls selbst nahe, oder unmittelbar gegenwärtig seyn müsse. Und ist dieses, so wird diese Stelle den Grundsatz in sich fassen: daß bey erschaffenen und mit Körpern verbundenen Geistern die Bemerkung Gottes in seinen Werken das Mittel sey, sie zur Wahrnehmung seiner unsichtbaren doch wirklichen unmittelbaren Gegenwart anzuführen.

2.) Sind nach der Schrift, Menschen, die noch keiner Erkenntniß fähig sind, dennoch gewisser Einwirkungen des heiligen Geistes auf ihr Herz theilhaftig geworden. Und so muß es denn doch nothwendig eine Wirkung desselben geben, die in keiner Erkenntniß irgend einer Wahrheit gegründet ist, sondern die nur sowol in Absicht des Verstandes, als auch des Willens und übriger Seelenkräfte, mehr auf eine nähere Präparation zu heilsamen Erkenntnissen und tugendhaften Fertigkeiten abzielet, daß dieselbe in der Folge eines schnellern Wachsthums und grösserer vorzüglicherer Aeussierungen fähig werden. Das Beispiel Johannis des Täuflers ist hier zu klar. Er soll nach Luc. 1, 15. noch im Mutterleibe mit dem heiligen Geist erfüllt werden. Erkenntnisse kan man doch Johanni im Mutterleibe noch nicht beylegen, die Gabe Wunder zu thun

thun

thun noch weniger, er hat ohnedem hernachmals keine gethan, und eine bloße göttliche Bestimmung des Johannes von Mutterleibe an, daß er künftig einmal mit dem heiligen Geiste sollte begabet werden, das würde die allerunnatürlichste Erklärung seyn.

Es sollte zwar die im Grundtext befindliche Redensart nicht im, sondern von Mutterleibe übersezt werden; daß sie aber im Hebräischen die frühesten Jahre des Verstandes bedeuten müsse, wie einige wollen, streitet wider den mehresten biblischen Gebrauch derselben. Raam in zwey oder drey Stellen, als Jes. 48, 8. und Hiob 31, 18. könnte diese Erklärung statt finden. In allen übrigen zeigen die Umstände des Textes, oder die beygefügtten gleichsinnigen Redensarten, daß sie vom ersten Anfang des menschlichen Daseyns verstanden werden müssen. So wird z. E. Richt. 13, 7. der Mutter Simons während ihrer Schwangerschaft Wein und stark Getränke aus dem Grunde untersagt, weil der Knabe ein Verlobter Gottes seyn solle von Mutterleibe an. Psalm 22, 11. fundet der Ausspruch des Mesias: Du bist mein Gott von meiner Mutter Leibe an, seine Erklärung im vorhergehenden 10ten Vers: Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen; du warest meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war; und das sind doch noch nicht Jahre des Verstandes. Gleiches Inhalts sind die Stellen Ps. 71, 6. Jes. 44, 2. E. 49, 1. und wenn Hiob E. 3, 11. die Frage thut: Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an? so wechselt er sie gleich mit der folgenden: Warum bin ich nicht umkommen, da ich aus dem Leibe kam? und E. 10, 18. mit der dritten: Warum hast du mich aus Mutter-

Mutterleibe kommen lassen? Ach! daß ich wäre unkommen, und mich kein Auge gesehen hätte. Des lahmen von Mutterleibe an, Apostelgesch. 3, 2. nicht zu gedenken. Kan also unter zwei möglichen Erklärungen wol eine andre gewählt werden, als die den stärksten Sprachgebrauch vor sich hat, und durch den Erfolg bestätigt wird?

Man darf sich in Absicht des Erfolgs dieser dem Johanni so frühzeitig wiederfahrenen Mittheilung des heiligen Geistes nicht allein auf die noch zweideutige Stelle B. 41. berufen, sondern es wird derselbe in den Worten des 80sten Verses deutlich genug beschrieben: Das Kind wuchs, und ward stark im Geist. Solte diese Anzeige nicht eine vorzügliche von Jugend an bemerkte Aeußerung mächtiger Spuren der Heiligung des Geistes bezeichnen, so wäre es eine sehr gemeine und unbeträchtliche Bemerkung. Wenn sie aber in Rücksicht auf die B. 16. 17. u. B. 76. 77. von ihm gegebene Verheißung betrachtet wird, so kan sie wol nicht anders, als für eine Wirkung des ihm versprochenen Geistes angesehen werden; und denn findet sie ihren bestimmten Grund eben sowol, obgleich nicht in dem Maaße, als wie sie von der Kindheit unsers Erlösers Luc. 2, 40. gemacht wird. Wenn man auch die Kindertaufe noch nicht als eine bloße Ceremonie anzusehen gelernet hat, sondern dieselbe nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche auch an Seiten Gottes als eine feyerliche Aufnahme in die Gemeinschaft des heiligen Geistes betrachtet, so muß man sich doch nothwendig eine Beschäftigung des heiligen Geistes gedenken können, die keine Erkenntniß einer göttlichen Wahrheit zum Grunde hat.

Es würden auch die Gegner der Kindertaufe und
des

des Kinderglaubens schwerlich behaupten, daß davon in der Schrift nichts zu finden wäre, wenn sie nicht das falsche Präsuppositum, als ob Kinder keiner Einwirkung des Geistes Gottes fähig wären, dazu verleitete. Will man einwenden: Ich sehe nicht ein, was der heilige Geist auf die Erkenntniß-leeren Seelen der Kinder sollte wirken können; so schränkt man nicht nur den Glauben an die Offenbarung auf eines jeden Einsicht ein, (denn das kan man doch nicht behaupten; es widerspricht sich;) sondern man kan auch auf diese Einwendung antworten: Neigungen kan er wirken. Wer dis leugnen wolte, den kan man fragen: ob dasjenige, was Gott schon durch Einrichtungen in der Natur möglich ist, der gnädigen Wirkung seines Geistes unmöglich seyn sollte? Wird nun wol ein Philosoph leugnen, daß in den Erkenntniß-leeren Seelen der Kinder sich Neigungen befinden, deren sie sich noch nicht bewußt sind, und die sich nicht eher entwickeln, als bis die Vorstellung des Gegenstandes hinzukommt? Ist also zu dem Besiz einer Neigung das Bewußtseyn nicht durchaus erforderlich, und bestehet die wesentliche Grundlage des Glaubens in der Neigung zu Gott durch Christum, warum soll der heilige Geist diese Neigung nicht in den Erkenntniß-leeren Seelen der Kinder wirken können, daß sie sich hernach bey der nach ihrer Fassung hinzukommenden Erkenntniß von der Gnade Gottes in Christo durch willige und freudige Annehmung derselben äußern könne? und eine andre Vorstellung von dem Kinderglauben haben wol die meisten unsrer alten Theologen auch nicht gehabt. Wenn nun auch der Heiland kleine Kinder als Gläubige darstellet, wie aus der Begebenheit im Tempel Matth. 21, 15. 16. und aus Matth. 18, 6.

(wo

(wo das Wehe, so der Herr über das Vergerniß der Kinder ausruft, doch wol keinen andern Grund haben kan, als weil diese noch nicht mit Erkenntniß zum Unterschied des Guten und Bösen gewapnet sind, wie Erwachsene,) sattsam erhellet, so kan man sich allerdings für berechtigt halten, den Satz: daß die Erkenntniß-leeren Seelen der Kinder der Einwirkung Gottes fähig sind, als schriftmäßig anzusehen, wenn er auch hier und dort nicht mehr geglaubet und gelehret würde. Da auch

3) alle Erkenntnisse des Menschen, wenn man bis auf die erste Quelle zurückgehet, ihren Anfang von gewissen Empfindungen hernehmen; so muß auch eine Wirkung des Geistes Gottes statt finden, die vor aller geistlichen Erkenntniß vorhergehet, und indem sie das Verlangen und Reizung dazu erwecket, den Grund zur Fähigkeit derselben in der Seele leget. Die aus der herrschenden Sinnlichkeit herrührende falsche Befriedigung des natürlichen Menschen, in dem Genuß des Irdischen, macht, daß er den Verlust der Gemeinschaft mit Gott nicht empfindet, und daher auch durch den Mangel der Wahrheit nicht beunruhiget wird, weil er noch keine braucht, und also entweder ganz ohne Erkenntniß göttlicher Dinge hingehet, oder bereit ist, das erste das beste, was ihm als Wahrheit bengebracht wird, dafür anzunehmen, ohne nach Grunde zu fragen, wie aus dem Verhalten der Menschen in allen falschen Religionen sattsam erhellet. Muß hier nicht ein besonderer Eindruck des göttlichen Geistes dem Menschen den Mangel der Wahrheit empfindlicher machen? ein Verlangen, aus seiner Dunkelheit herauszukommen, lust zum Nachdenken, und eine Begierde nach dem Gebrauch der Gnadenmittel, dadurch man zum Erkenntniß der Wahrheit kom-

Ma

men

men kan, erwecken? Wenn dis nicht die allgemeine Lehre der evangelischen Kirche wäre, so wüßte ich nicht, wie sie nicht nur in ihrer Litaneen, sondern auch bey jeder Predigt des göttlichen Worts ihre Gemeinen auffordern könnte, Gott anzurufen, daß er seines Geistes Kraft zum Worte geben wolle; noch auch, was Lutherus in der Erklärung der andern Bitte mit den Worten hätte sagen wollen: daß der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist geben müsse, seinem heiligen Wort durch seine Gnade zu glauben. Die hieher gehörigen Schriftstellen, besonders das Beyspiel der India, will ich nicht wiederholen, da sie in den Unterredungen selbst schon angeführt worden.

Ein Gegner dieses Satzes macht zwar die Einwendung: Was vor aller geistlichen Erkenntniß vorhergehen solle, müßte doch ebenfalls Vorstellung und Gedanke seyn; aber dis Muß wird schon durch die vorhergehende Betrachtung aufgehoben; Neigungen können es seyn, die den Trieb, eine gewisse Art der Vorstellungen haben zu wollen, erst erwecken. Diese Vorstellungen, fährt man fort, müßten doch nur solche seyn, die die Seele, vermöge der ihr von Gott anerschaffenen beständig wirksamen Kraft zu denken, aus sich selbst hervorbrächte: denn die Fähigkeit, geistliche Erkenntnisse anzunehmen, liege ohnfehlbar schon in der Natur der menschlichen Seele, sonst wäre sie eine Thierseele, oder leblose Maschine. Das ist sie nun wol freylich nicht; aber man verwechselt auch hieben die Fähigkeit, Erkenntnisse anzunehmen, und durch sich selbst hervorzubringen. Die Seele eines schlafenden Menschen behält immer ihre Fähigkeit, Erkenntnisse anzunehmen.

nehme

nehmen; ehe man ihn aber doch nicht aufwecken kan, kan man doch keine in ihm hervorbringen. Dis geschieht, sagt man ferner, wenn bey dem *αὐθάγῃς ψυχῆς* die herrschende Sinnlichkeit ausgetobet hat. Ist diese herrschende Sinnlichkeit der Status naturalis aller Menschen, oder nur einiger? Muß diese Sinnlichkeit erst ausgetoben? und wie soll das geschehen? Dazu, heiße es, stehen die Veranlassungen alle unter der Regierung des stets wirksamen Gottes. Sind die Regierungen Gottes in den äussern Veränderungen der Welt das alleinige Mittel, den Menschen zum Nachdenken zu bringen, so bedarf es überall keiner eigentlichen Wirkung des heiligen Geistes, und man verbirgt sich nur hinter Worte, wenn man dieselbe zu behaupten scheint. Wer freylich das natürliche Verderben leugnet, kan auch keine besondere Wirksamkeit zu dessen Heilung sich gedenken. Wer aber mit der Schrift glaubet, daß vermöge dessen die Seele ihre anerschaffene Wirksamkeit, Gedanken hervorzubringen, nur auf Gegenstände hinlenkt, die den sinnlichen Lusten schmeicheln, oder daß nach 1 Mos. 6, 5. die Bildung der Gedanken des menschlichen Herzens nur böse ist, der wird sich auch zur Erweckung geistlicher Erkenntnisse eine besondre Wirkung des heiligen Geistes gedenken müssen.

Wie bestehet aber dieser Satz mit der schriftmäßigen Behauptung: daß alle zur Bekehrung gehörige Veränderungen in der Seele in der ordentlichen Wirkung derselben vom heiligen Geist durchs Wort hervorgebracht werden? Sehr wohl, wenn man nur die Tüchtigkeit der Seele zum heilsamen Erkenntniß von dem Erkenntniß selbst und dessen Wirkung auf den Herzens- und Gewissenszustand

stand des Menschen gehörig unterscheidet. Letzteres, nemlich die wirkliche Mittheilung der Erkenntniß, die daraus entstehende Veränderung in dem Willen, und die Beruhigung des Gewissens, kurz, der wirkliche Stand der Erleuchtung, Wiedergeburt und Begnadigung bleibt eine Wirkung, die durch Mittel und Mittelspersonen vom heiligen Geist befördert wird. Ersteres aber schreibt die Schrift allemal dem heiligen Geist besonders zu. Beyde Sätze stimmen also nicht nur mit einander überein, sondern können auch nicht von einander getrennet werden.

Es wollen sich zwar manche die Sache auf eine andre Art vorstellen, indem sie annehmen, daß bey der Blindheit des natürlichen Menschen die Strahlen des Lichts, das ihm vorgehalten wird, von einer solchen feinen, geistigen, durchdringenden Beschaffenheit und Kraft wären, daß dadurch die verstopfte Sehnerven wieder geöffnet, oder die schädlichen Feuchtigkeiten im Auge zertheilet und vertrieben würden, ohne die besondre Operation eines Arztes nöthig zu haben, und ein solches Licht sey das Wort Gottes, die evangelische Lehre und Wahrheit, die uns zur Seligkeit geoffenbaret worden. Allein wenn man diese bildliche Vorstellung auf einen deutlichen Begriff zurücke führt, so lassen sich nur die zween Fälle gedenken: Entweder muß man der evangelischen Wahrheit eine Kraft beylegen, ehe auf meine Seele zu wirken, als sie von mir lebendig erkannt wird, oder ich muß sie erst lebendig erkennen, ehe sie eine Wirkung auf meine Seele thun kan. Daß eine Wahrheit wirken soll, ehe sie von der Seele erkannt wird, heißt, ihr eine gar zu feine und magische Beschaffenheit beylegen; und nimmt man den letztern Fall an, daß sie denn erst auf die Seele wirken kan, wenn sie erkannt worden,

den,

den, so muß man aufhören, von Blindheit des natürlichen Menschen zu sprechen: denn ohne Verleugnung des natürlichen Verderbens bleibt derselbe unmöglich. So unmöglich es aber ist, durch eine noch nicht erkannte Wahrheit den Verstand zur Erkenntniß derselben tüchtig machen wollen, so vergeblich würde eine Wirkung des Geistes Gottes, die bloß die Tüchtigmachung des Verstandes zum Erkenntniß der Wahrheit zum Gegenstande hat, in dem Fall seyn, wo keine Wahrheit zu erkennen da wäre. Ein Sehender und ein Blinder sind in finsterner Nacht in gleichem Fall, nur mit dem Unterschied, daß der Blinde nicht weiß, ob es Tag oder Nacht ist. Augen und Licht gehören zusammen, und wenn es dem David daran nicht gefehlet hätte, was sollte ihn bewogen haben, um deren Doffnung den HErrn zu bitten? Dis führet zur

zweiten Frage:

Ist die Meynung, daß die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes nicht durch die Empfindung selbst als übernatürlich merkbar werden, dem Gebete um dieselbe zuwider? oder kan dasselbe damit bestehen?

Eusebius hatte bey der Untersuchung des Sages: Ob die in der Befehrung entstehende Empfindungen von einer mit dem Worte verbundenen eigenen Geschäftigkeit des heiligen Geistes herrühreten? oder ob sie eine eigenthümliche Kraft der göttlichen Wahrheiten wären? behauptet, daß in dem letztern Fall sich bey den Anweisungen zum Gebet um die Mittheilung des heiligen Geistes, und bey den wirklichen Bitten, die deshalb in der heiligen Schrift angetroffen würden, nichts denken ließe. Hier

Na 3

auf

auf wird ihm erwiedert: Die Meynung, daß uns die göttlichen Erleuchtungen nicht durch die Empfindung selbst als übernatürlich merkbar wären, widerspräche dem Gebet um dieselbe keinesweges; und man führet zween Gründe an, die ich sogleich erörtern will, wenn ich nur zuvor angemeldet habe, daß der Status controuersiae bey dieser Erwiederung in etwas verändert sey, wenn man den Fall, bey welchem diese Einwendung gemacht worden, mit dem angegebenen vergleicht. Von der Empfindbarkeit der Gnadenwirkungen war die Rede noch nicht, sondern in wie fern man diese Wirkungen dem heiligen Geist zuzuschreiben habe; und da fanden nur die beyden Fälle statt, entweder

1) weil er vormals die heilige Schrift unmittelbar den Männern Gottes eingegeben, und von dieser Eingebung her diesen Wahrheiten eine eigenthümliche, ihnen also natürliche, und von denselben nicht zu trennende Kraft bewohnet; oder

2) weil er bey den Beschäftigungen mit göttlichen Wahrheiten durch einen eigentlichen Einfluß auf die menschliche Seele wirksam ist, diese Empfindungen hervorzubringen.

Weil dieser letztere Fall bestritten wurde, so blieb also der erstere, bey welchem vom Eusebio das Gebet als was Ueberflüssiges angesehen wurde; und diesem werden folgende Gründe entgegengesetzt:

1) Weil alles, was zu unsrer geistlichen Wohlfahrt gehört, folglich auch alle Entstehung, Vermehrung und Belebung unserer Erkenntniß schlechterdings unter der Hand Gottes stehe, und von ihm herrühre: daß diese Erkenntniß durch seine Einrichtungen und Fügungen, die er auf
so

so mannigfaltige Art machen könne, uns mitgetheilet, oder erleichtert werde. Bey dieser Vorstellung liegt der an sich wahre Satz zum Grunde: Bey einer jeden Sache, darüber ich Gott soll anrufen können, muß ich mir auch eine solche Regierung und Lenkung Gottes gedenken können, daß er darin nach verschiedenem Verhalten der Menschen auch auf verschiedene Weise verfahren könne. Sollte aber wol durch diese Vorstellung sowol die göttliche Verheißung des heiligen Geistes, als auch die Bitte um denselben gehörig erschöpft werden? Wenn Menschen also um Erleuchtung des heiligen Geistes, um Aenderung des Herzens und um seinen Trost Gott anrufen, so wollen sie damit weiter nichts sagen, als: Mache, o Gott! nach deiner Regierung, und da du alles in Händen hast, solche Veranstellungen, daß wir dein Wort kriegen, es lesen, hören und betrachten können. Oder sollen es bloß äußerliche Umstände in der Welt seyn, dadurch unsere Erkenntnisse belebet werden? und die müßten es doch gewiß ganz allein ausmachen, wenn das Gebet um den heiligen Geist in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung auf die bloß äußerlichen Veranstellungen göttlicher Regierung sollte eingeschränket werden, ohne eine besondere Beschäftigung des Geistes Gottes in unsern Herzen sich dabey zu gedenken. Man behauptet

2) es sey überhaupt etwas nicht zu entschuldigendes, in demjenigen, was uns durch die ordentlichen festgesetzten Mittel Gutes geschehe, sich selbst und andere vom Gebet sowol als vom Dank dispensiren zu wollen. Müßten wir doch sogar Gott um leibliche Wohlthaten bitten, die doch unstreitig aus denen von Gott schon in der Natur gemachten Anlagen und Zubereitungen entspringen. Ich will bey

Erwekung der Bitte um leibliche Wohlthaten nicht wieder in die Erörterung hineingehen : ob alles, was zu deren Mittheilung gehöret, schon in den von Gott in der Natur gemachten Anlagen und Zubereitungen gegründet sey? oder ob dazu noch eine beständige Mitwirkung Gottes in Erhaltung und Regierung der Welt erfordert werde? aber so viel ist doch gewiß, daß, wenn ich mit Grunde um leibliche Wohlthaten soll bitten können, ich den Gedanken haben muß: daß Gott in diesen Veranstellungen verschiedentlich habe handeln können, und daß er also in Rücksicht auf diejenigen, die ihn darum bitten, oder nicht bitten würden, verschiedene Maasregeln in Absicht auf ihre Wohlfahrt genommen, und darnach ex hypothesi den Zusammenhang der Dinge eingerichtet habe. Aber auch dieser Fall findet alsdann nicht statt, wenn die Gnadenwirkungen eine eigenthümliche Kraft des Wortes Gottes sind. In Absicht der wesentlichen Einrichtungen der Dinge findet zwar, in so fern ihre Wirkungen unsere Wohlfahrt, es sey im leiblichen oder Geistlichen, befördern, Dankagung statt, und es wäre allerdings strafbar, davon zu dispensiren, allein keine Bitte; und ich glaube nicht, daß man es einem verständigen Christen zur Pflicht machen, oder nur zu gute halten würde, wenn er Gott bitten wolte, daß das Feuer wärmen, das Wasser naß machen, oder der Honig süße schmecken möchte; und warum anders, als weil bis die natürlichen wesentlichen Kräfte derselben schon mit sich bringen? Um die Fügung Gottes, daß er Regen oder Sonnenschein geben wolle, kan er bitten, und wenn er die Wirkungen davon erfähret, danken; weiter aber findet nichts statt. Wären also die geistlichen Wirkungen eine wesentliche Kraft des Wortes Gottes, so könnte man
 zwar

zwar Gott bitten, daß er uns Gelegenheit verschaffe, uns mit seinem Worte beschäftigen zu können; aber weiter auch nichts. Sollte man aber damit wol dem biblischen Sinn dieser Bitte Genugthuung wiederfahren lassen? Es ist zwar freylich sehr gut, daß, wenn unser Herz Gott um seinen Geist anruft, unser Kopf über die Art nicht nachgrübeln darf, wie er in uns wirkt: denn sonst würden manche Christen sehr elend dran seyn. Wolte man aber doch den angeführten Gründen bloß die Erfahrung entgegensetzen, daß man dem ohnerachtet aufrichtig und mit Nutzen beten könne; so scheint es doch, daß man nicht nur Kopf und Herz zu weit von einander trenne, sondern daß der denkende Kopf doch wider seinen Grundsatz handle, wenn er den Schluß macht: das erfahre ich, darum glaube ich. — Denn die Erfahrung müßte erst nach ihrem Grunde untersucht werden, wo man nicht eine Schlußart rechtfertigen wolte, die die Gegner des Eusebius, und in gehöriger Einschränkung mit Grunde, nicht haben wollen gelten lassen, die er sich daher auch nie gegen sie erlaubt hat.

Dritte Frage:

Widerspricht es der Empfindbarkeit des Göttlichen in den Wirkungen der Gnade, daß dieselben mittelbar hervorgebracht werden?

Die diesen Widerspruch behaupten, führen folgenden Grund an: Bey einer jeden Wirkung, die durch ein Mittel geschehe, könne man nur das Mittel empfinden, als welches uns das nächste ist, und uns, so zu reden, eigentlich berührt, nicht aber die dadurch wirkende Ursache selbst. Man erläutert diesen Einwurf mit dem Beispiel eines auf

uns geworfenen Steins; dabey sey man sich durchaus nichts weiteres bewußt durch die Empfindung, als seines Gewichtes und des davon entstehenden Eindrucks. Die Kraft, womit diese Wirkung geschehe, möge so groß seyn, als sie wolle, so sey das noch kein fühlbarer Beweis, daß sie von einer andern Ursache herrühre. Vielleicht sey durch die Höhe des Falls die Kraft vermehret; vielleicht aber entstehe auch dieser stärkere Eindruck von einer Hand, die den Körper geworfen habe; allein das fühle man nicht, sondern wisse es allenfalls aus Zeugnissen oder Vernunftschlüssen; unsere Empfindung bleibe bloß auf das Mittel eingeschränkt, das uns zunächst berühre. Dieselbe Bewandniß habe es mit allem, was im Leiblichen mittelbar geschehe, und es könne nicht schwer seyn, die Ähnlichkeit zwischen dem, was auf solche Art in der bloß sinnlichen Empfindung vorgehe, und dem, was durch das Wort Gottes und durch die Erkenntniß der Wahrheit in der Seele gewirkt werde, wahrzunehmen.

Vermöge dieser angegebenen Ähnlichkeit zwischen den sinnlichen und geistlichen Empfindungen wird also die Parallele so gemacht werden müssen: So wenig ich aus der Empfindung wissen kan, ob ein Stein, der mich berührt, durch die Höhe des Falls, oder durch eine Hand, die ihn auf mich geworfen hat, seine Kraft beweiset; so wenig kan ich auch aus der Empfindung wissen, ob die Kraft des Wortes, oder durch dasselbe der heilige Geist auf meine Seele wirkt. Die Ähnlichkeit des Falls vorausgesetzt, so ist hiebey die Frage: liegt die Unmöglichkeit, bis an der Empfindung zu wissen, in dem Mittelbaren, oder in der Beschaffenheit der angegebenen Empfindung selbst? Gegner suchen sie in dem Mittelbaren, und ich

ich finde sie in der Empfindung selbst. Diese ist in dem angegebenen Fall die allereinfachste, nemlich die bloße Empfindung des Drucks auf die äussern Theile des Körpers, und zwar so, daß nicht einmal ein verschiedener Grad der Schwere bemerkt werden kan. Man nehme nur ein klein wenig Verschiedenheit in der Empfindung mit an, so wird die Sache gleich anders ausfallen. Man setze nemlich zween gleiche Körper, davon der eine bloß durchs Herabfallen, der andere aber durch einen Wurf mich berührt, und mache es denn aus, ob ich nicht durch den Unterschied des Eindrucks bestimmen könnte, welcher von beiden auf mich gefallen, oder mit der Hand geworfen sey. Doch man will diesen Satz allgemein machen, es soll mit allen sinnlichen Empfindungen gleiche Bewandniß haben. Hat man nicht aber Blinde gehabt, die den Gegenstand, wodurch sie erwärmet worden, nicht haben sehen können, und doch die Wärme eines Kohlfeuers, Kachelofens und Brennglases unter einander und von der Sonnenwärme bloß am Gefühl zu unterscheiden gewußt haben? Noch merkbarer sind die Empfindungen durchs Gehör. Ich höre musikalische Instrumente, ohne sie zu sehen; der bloße Schall der Luft berührt meine Ohren; kan ichs aber nicht an der bloßen Empfindung haben, durch was für ein Instrument dieser Schall hervorgebracht worden? Ja, wird man nicht die Abwechselung der spielenden Personen selbst, ohne sie zu sehen, bemerken können? Eben so kan auf eine ähnliche Weise die Gegenwart gewisser Personen, die man nicht siehet, an ihrem Anklopfen, Gange, Sprache und Husten zc. bloß durch die sinnliche Empfindung des Gehörs bemerkt werden. Ich glaube also berechtiget zu seyn, Obbemeldten für allgemein angenommenen Grundsatz zu par-

par-

particularisiren, und behaupten zu können: Es giebt im Leiblichen mittelbare Wirkungen, dabey man weiter nichts als das Mittel empfinden kan; es giebt aber auch solche, dabey ich mir der wirkenden Ursache bloß durch die unmittelbare Empfindung bewußt bin. Soll also die Schlußfolge von den sinnlichen durch körperliche Mittel erweckten Empfindungen auf die geistlichen Empfindungen gültig seyn, so werde ich daraus die Behauptung herleiten können: Es giebt mittelbare geistliche Empfindungen, dabey ich mir bloß der Wirkung des Worts bewußt bin; es giebt aber auch solche, dabey ich mir der Göttlichkeit ihres Ursprungs in der Empfindung selbst bewußt bin. Kan ich an der sinnlichen Empfindung die Sprache eines Menschen unterscheiden, warum sollte der Geist Gottes durch sein Wort nicht so zu meiner Seele sprechen können, daß ichs empfinden müßte, mit ihm zu thun zu haben? und das wars doch nur, worauf es bey diesem Puncte ankam, daß es nemlich einen Gemüthszustand des Gläubigen gäbe, darin er durch die innersten Empfindungen seiner Seelen gewiß seyn könne, daß es keine Einbildung, sondern eine göttliche Realität sey, mit David sagen zu können: Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünden.

Man möchte vielleicht wegen der sinnlichen Empfindung der mittelbar wirkenden Ursachen im Leiblichen die Einwendung machen wollen, daß sie aus vormaligen Erfahrungen herrühre, und dabey eine sehr schnelle und unvermerkte Reflexion der Seele zum Grunde liege; die darf man aber bey den geistlichen Empfindungen nicht verleugnen, sondern sehr gerne gestehen, daß mancher dieselbe im Anfange nicht recht zu beurtheilen wisse, aber in der Folge die Göttlichkeit derselben immer gewisser bemerken lerne, und
auch

auch darin durch die Erfahrung geübte Sinnen bekomme. War es doch selbst bey den außerordentlichen Eingebungen und Offenbarungen Gottes von der Bewandniß, daß manche, wie Samuel, nicht wußten, daß es der Herr sey, aber durch eine mehrere Bemerkung darauf sich des Göttlichen derselben immer mehr bewußt wurden. Man will zwar behaupten, daß bey diesen letztern Fällen eine Reihe neuer deutlicher Begriffe und Wahrheiten, die sich der Seele in einem außerordentlichen und ungewohnten Lichte dargestellt, und worin diese sich offenbar über alle ihre bisher mögliche Einsicht erhöht gefunden, bey ihnen die Merkbarkeit des Göttlichen ausgemacht; allein obgleich diese Umstände in vielen Fällen statt finden möchten, so ließen sich doch dabey nicht nur die Fragen thun: Waren nicht ihre Vorstellungen oft ihnen selbst so dunkel, daß sie ihrer Bedeutung nachforschen mußten? woher wußten sie, daß dieselbe Wahrheiten, und keine Phantasien waren? worin bestand das ungewohnte und außerordentliche Licht? sondern bey näherer Untersuchung sehr vieler ihrer Offenbarungen wird sich auch finden, daß es dabey nicht sowol auf eine Reihe ihnen von Natur unmöglicher Einsichten, als nur auf diese und jene Handlungsweise angekommen, und daß dabey ihre Vorstellungen, an sich betrachtet, so natürlich herausgekommen, daß man nimmermehr daraus einen Schluß auf eine göttliche Eingebung hätte machen sollen, wenn sie nicht durch eine innerliche Empfindung sich des Göttlichen derselben bewußt gewesen wären.

Vierte Frage:

Ist die Wahrheit: daß uns Gott nicht sowol durchs Schauen, als durch den Glauben zur
 seli.

seligen Ewigkeit führen will, der behaupteten Empfindbarkeit göttlicher Gnadenwirkungen entgegen?

Man beziehet sich hierin auf den Ausspruch Pauli 2 Cor. 5, 7: Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen. Wenn man aber bedenket, daß es Paulus ist, der diesen Ausspruch thut, und der nicht nur von gemeinen Christen, und also von der ordentlichen Verfahrungsart Gottes gegen alle Gläubige so redet, sondern auch von sich und allen Aposteln diesen Grundsatz behauptet, so sollte man doch noch wol zwischen der Empfindbarkeit einer göttlichen Gnadenwirkung und dem von Paulo in dieser Stelle abgesprochenen Schauen einen Unterschied machen müssen. Denn

1) muß man doch zugestehen, daß die Apostel Jesus, und Paulus besonders, solche empfindbare außerordentliche Wirkungen des Geistes Gottes an sich erfahren hatten, von deren Göttlichkeit sie sich gewiß nicht erst aus anderweitigen Gründen zu überzeugen suchen durften, sondern dabey sie innerlich gewiß waren, was ihnen von Gott gegeben war. War Paulus bey seiner Entzückung sich gleich an der Empfindung dessen nicht bewußt, ob er in oder ausser dem Leibe gewesen; so war ihm doch das gewiß, daß es eine hohe göttliche Offenbarung gewesen. Und so wird

2) selbst dem Glauben in der Schrift ein gewisses Schauen beigelegt, vermöge dessen unsichtbare Dinge in unserm Gemüthe einen solchen Eindruck machen müssen, als ob sie gegenwärtig vor Augen stünden. Daher kam Paulus durch das Schauen, dessen wir jezo beraubt sind, nichts anders als den Genuß der Seligkeit mit unserm
Sinn

Sinnen verstehen, das also nicht eher statt finden kan, als bis nicht nur die Gegenstände uns selbst gegenwärtig sind, sondern wir auch mit den verklärten Leibern angethan seyn werden, die zu diesem Anschauen tüchtig sind, da nach dem Ausspruch unsers Apostels 1 Cor. 15, 50. Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können. Eine Parabelstelle von diesem Schauen ist Röm. 8, 24. 25. Da dasselbe den Glauben aufhebt, und eine Vergeltung der vollendeten Glaubensstreue seyn soll, so ist es auch freylich in der Absicht der Güte und Weisheit Gottes gemäß, es dieser Prüfungszeit zu entziehen, und den Zeiten der Vergeltung vorzubehalten. Wenn es denn aber auch

3) wirklich einzelne bis zu einem innerlichen Anschauen erhöhte Empfindungen künftiger Seligkeit auch hier schon bey Gläubigen gäbe, so sind dergleichen Empfindungen doch nicht so was Bleibendes und Beständiges in ihrem Wandel auf Erden, daß man denselben deshalb einen Wandel im Schauen nennen könnte. Stephanus hatte in seiner Sterbensstunde einen so außerordentlichen Anblick in seinem Geist, als er den Himmel offen, die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes sahe; deswegen aber kan man doch nicht sagen, Stephanus habe nicht durch den Glauben, sondern durchs Schauen seinen Lauf vollendet, so wenig jemand, der in kalten trüben Winterstagen einmal eine Stunde Sonnenschein genießet, deswegen behaupten kan: Wir leben im Sommer.

Fünfte Frage:

Läßt sich aus den Beyspielen des Davids, Manasse und Hiskias, und aus den poetischen Ausdrücken alten Testaments, besonders der Buß- und

und

und anderer Psalmen, allein genommen, etwas zur Bestimmung der Gnadenwirkungen beweisen?

Es ist zwar bis in den Unterredungen nicht geschehen, sondern der Verfasser hat damit die Beispiele sowol als Aussprüche des neuen Testaments satzsam verbunden; indessen kan doch auch in dem Fall ein Beweis an und vor sich nicht unkräftig werden. Denn

1) muß sich aus den Beispielen alten Testaments so viel beweisen lassen, als überhaupt aus Exempeln geschlossen werden kan, und also auch von den neutestamentlichen erweislich wäre. Denn das Wesentliche in der Bekehrung ist wol in beyden Zeitläuften dasselbe, da es sich auf die verderbte Beschaffenheit des menschlichen Herzens gründet. Sind die von jenen bemerkte Empfindungen in persönlichen Umständen gegründet, so würde es widersinnig seyn, daraus allgemeine Grundsätze machen zu wollen; fließen sie aber aus allgemeinen in beyden Zeitläuften geltenden und unveränderlichen Wahrheiten, und werden von ihnen selbst als von Gott herrührend angegeben, warum solten sie vor sich selbst nichts beweisen? Was aber

2) die poetischen Ausdrücke anbetrifft, so weiß ich nicht, wohin die Einwendung eigentlich gehen soll. Soll sie allgemein gelten, so ist das ganze Psalmbuch umsonst da, und es wäre doch besonders, zu behaupten, daß David ein Buch im heiligen Geist geschrieben, aus dem man allein genommen nichts beweisen könnte. Der Heiland führte doch gegen die Pharisäer einen Beweis allein aus den Psalmen, da er sie fragte: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? Hätten sie diese Ausflucht gewußt, so hätten sie gegen Jesum nicht verstummen

men dürfen, sondern nur antworten können, es wären die angeführte Worte des 110ten Psalms nur eine poetische Beschreibung, daraus man allein nichts beweisen könnte, er müsse also ein ander Buch anführen, worin David den Mesias seinen HErrn nenne. Halten poetische Ausdrücke, nachdem sie von ihrem Schmuck entkleidet worden, keine verständliche Wahrheit in sich, so sind sie auch von gar keinem Werth. Soll also ein Beweis, der aus solchen Stellen hergenommen ist, vernichtet werden, so muß man darlegen können, daß der, so ihn geführet, sich nicht an die darin liegende Wahrheit, sondern bloß an die Einkleidung gehalten. Wer z. E. aus dem Vers, den Paulus von den Cretenfern anführt, beweisen wolte, daß sie im eigentlichen Verstande böse Thiere, und keine Menschen gewesen wären, der hätte freylich seinen Beweis sehr schlecht geführet. Das gilt aber nicht nur von den poetischen Stellen, sondern von allen uneigentlichen Redensarten der Schrift. Man nehme also die aus den Psalmen angeführte Stellen, man entwickle sie aus ihrer poetischen Hülle, und zeige dann, daß der zur Bestimmung der Empfindungen eines bußfertigen und gläubigen Sünders daraus geführte Beweis obgedachten Fehler an sich habe. So lange das aber nicht geschieht, so können dergleichen Einwendungen bey demjenigen keinen Eindruck machen, der des Glaubens ist, daß alle von Gott eingegebene Schrift, folglich auch die Psalmen, zur Lehre und Ueberzeugung nütze ist; und dem muß eine einzige deutliche Stelle so übersührend seyn, als zehen, sie stehe in welchem biblischen Buch sie wolle. Ausserdem sind in dem Psalmbuch, das so voll von geistlichen Erfahrungen ist, so viele Stellen, die mehr im historischen als poetischen Styl und ganz eigent-

gentlich plan abgefasst sind, oder die doch in Absicht ihres eigentlichen Verstandes gleich bey'm ersten Anblick so klar in die Augen fallen, daß ihre Bedeutung keinem Zweifel ausgesetzt seyn kan. Wenn man z. E. aus der Bitte Davids: Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast; und aus dem Bekenntniß desselben: Ich sprach: ich will dem HErrn meine Uebertretung bekennen, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünden, (*) den Schluß macht, daß David um eine innerliche Versicherung der Vergebung der Sünden durch einen göttlichen Trost den HErrn angeflehet, und auch denselben zur Beruhigung seines Gewissens erhalten habe, so wüßte ich nicht, durch welche poetische Ausschmückungen diesen Worten ihre beweisende Kraft geraubet werden könnte. Nach ei-

nem

(*) Wenn behauptet wird, daß David mit dem Ausspruch: Da vergabst du mir — auf die Versicherung ziele, die ihm von Nathan gegeben worden, so darf man zwar den Antheil, den diese Versicherung auf das Gewissen Davids zu dessen Beruhigung gehabt hat, gar nicht verleugnen; indessen hat doch David den 51sten Psalm nach dessen Ueberschrift erst damals gemacht, als Nathan schon bey ihm gewesen; und hätte auch David schon vorher solche künftige Gesinnungen von sich gegeben, so ließe sich die große Behutsamkeit Nathans, den König zur Verurtheilung sein selbst zu bringen, nicht so leicht fassen, noch weniger aber die schreckliche und zum Niederschlagen eingerichtete Drohung, mit welcher er ihn, nach 2 Sam. 12, 7: 12. im Namen Gottes angreifen mußte. Und denn so macht ja die Vertheidigung, die sich David mit den Worten: Laß mich hören — erbat, das innerliche Geschäft der Zueignung durch den heiligen Geist nicht unnöthig, so wenig diese jene aufhebt. Daß auch David diese seine Begnadigung nicht für was particulaires angesehen, solte, wie ich glaube, die gleich darauf Ps. 32, 6. enthaltene Anzeige: Dafür werden dich alle Heiligen bitten, wol hinlänglich entscheiden.

nein gegenseitigen System müßten diese letztern Worte freylich so erklärt werden: da ward ich in allen meinen Neigungen und Begierden so tugendhaft, und meine Handlungen so harmonisch, daß ich an dieser innern Richtigkeit meiner Gesinnungen ein Siegel haben konnte, daß du mir die Sünden vergeben. Was könnte man aber auf die Art nicht in die Schrift hinein paraphrasiren, oder heraus poetisiren? Oder sollen

3) die poetischen Ausdrücke alten Testaments eine ihnen besonders eigene Unzuverlässigkeit wegen des darin sich zeigenden morgenländischen Geschmacks und Hebraismus an sich haben? Dieser Vorwand würde das ganze alte Testament und ein großes Theil des neuen mit betreffen. Ich bin vielleicht zu wenig Orientalist, als daß ich mir getrauen könnte, hinreichend zu erweisen, wie wenig dieser Vorwurf in sehr vielen Fällen gegründet sey. So viel aber muß doch einem jeden einleuchten, daß dergleichen orientalische Vorstellung nie ohne Wahrheit angebracht seyn könne, die denn doch, wenn die Wirklichkeit des Orientalismus erwiesen, auch muß dargelegt werden können, wenn man nicht andre in die Verlegenheit bringen will, der Schrift Ausdrücke beylegen zu müssen, die nichts sagen; oder sich nicht selbst den Verdacht zuziehen will, dessen Herr Michaelis in seinem Programme, worin er von seinen Collegis über die 70 Dolmetscher Nachricht giebt, einige nicht ohne Grund beschuldiget, daß sie nemlich, so bald sie eine ungeheure Figur vorgeben wollen, die ihnen sonst kein Vernünftiger zuglauben würde, sich sogleich mit dem Orientalismus zu decken suchten. Er nennet diese Ausflucht einen Machtpruch, der sehr oft zum Nachtheil der Religion angewandt werde, und legt p. 16. dieser in

Bb 2

mehr

mehr als einer Absicht merkwürdigen Piece von dem das mit getriebenen Mißbrauch folgendes freymüthige Bekenntniß ab: „Es fängt seit einigen Jahren an, gewöhnlich zu werden, wenn man eine Lehre in der Bibel weniger zu haben wünscht, die Stelle, in der sie steht, geradezu unter die Hebraïsmos zu verweisen. Die ewige Gottheit Christi wird eine hebräïsche Vorstellung oder Redensart, sein Opfer, sein Hohespriesteramt werden lauter Hebraïsmi, und so bald man den Zaubernamen genennt hat, so ist man kaum schuldig, nur zu sagen, was nach Wegnehmung des Hebraïsmus noch von Sache und Gedanken übrig bleibe. Vielleicht könnte einer, dem es bequem wäre, auch ein gutes Theil von der Sittenlehre des neuen Testaments zu seiner und anderer Erleichterung in Hebraïsmos verwandeln, und unter diesem guten Namen wegbuchstabiren. Das Sonderbarste ist, daß gemeiniglich solche, die selbst eingestehen, das Hebräïsche und orientalische Sprachen seyn eben ihre Sache nicht, diesen Betrug zu spielen wagen — „

Solten diesen letztern Vorwurf gleich nicht alle diejenigen verdienen, die sich in manchen Nothsfällen, denen sie nicht füglich auszuweichen wissen, hinter die Verschanzung des Hebraïsmus und orientalischer Denkungsart zu werfen für gut befinden; so ist doch nicht nur die Bemerkung des Herrn Verfassers gegründet, daß in unsern Zeiten das Kunststück, die Grundlehren des Christenthums durch dergleichen Benennungen zu bestreiten, nicht bloß ausserhalb unserer Kirche getrieben werde, sondern es bleibt auch so viel klar, daß durch dergleichen unerwiesene Abweisungen dem Reiche der Wahrheit keine Förderung geschieht. Ungeübte werden dadurch so schüchtern und zweifelhaft gemacht, daß sie sich kaum getrauen, die wichtigsten Stellen

ten der Schrift zum Beweise göttlicher Wahrheiten anzuführen, weil sie allemal die Abweisung befürchten müssen: das ist ein Hebraismus, der gehört nur für die Juden; das ist eine orientalische Vorstellung. Wem also die Zuverlässigkeit der Schrift am Herzen läge, der sollte alsdenn auch die Verbündlichkeit erkennen, von seinen Behauptungen eine mehrere und gründlichere Rechenschaft abzulegen.

Ich kan nicht umhin, bey der Gelegenheit noch von den sinnlichen Vorstellungen der Schrift etwas anzumerken. Man hat es dem Eusebius zu einem Vorwurf machen wollen, daß er im zweyten Theil p. 195. dieselbe zu vertheidigen unternommen. Sie sind, sagt man, überflüssig, und wegen der Gdt unwürdigen, unheiligen, zum Theil schändlichen Nebengriffe, welche sie wirken oder veranlassen, äußerst gefährlich. Redete man von unschicklichen Erklärungen derselben, die das tertium comparationis nicht treffen, oder zu weit ausdehnen, oder hätte man die Zinzendorfsche Ehestandsideen vor Augen, so wäre darwider nichts zu sagen. Wenn man aber von den Vorstellungsarten der Bibel selber spricht, so fällt es schwer, dergleichen Urtheil mit der schuldigen Achtung gegen dieselbe zu vereinbaren. Der Unterschied zwischen dem Formellen und Materiellen der Schrift ist dem Eusebius nicht unbekannt, und daß in Absicht des erstern sowohl auf das Temperament und die demselben gemäsesten Vorstellungsarten, als auch auf die äußerlichen Umstände der heiligen Schriftsteller Rücksicht genommen werden müsse. Wäre aber derselbe ein heidnischer Weltweise, und ein christlicher Theologe brächte ihm die Bibel, mit der Versicherung: hier haben sie ein Buch, darin das Wort des lebendigen Gdtes enthalten ist; es sind aber gewisso überflüssig

flüssige figürliche Vorstellungen darin, die wegen der Gott unwürdigen, unheiligen, zum Theil schändlichen Nebenideen, welche sie wirken oder veranlassen, äußerst gefährlich sind; so würde er ihm dieselbe ohne alles Bedenken ungelesen mit der Antwort zurückgegeben haben: Ich kan, mein Herr, unmöglich glauben, daß der Gott Himmels und der Erden zu dem menschlichen Geschlecht durch so unreine Lippen und auf eine für den größten Theil desselben so gefährliche Weise sprechen sollte. Daß gewisse figürliche Redensarten nationell sind, macht sie bey andern zwar ungewohnt und hart klingend, aber nicht gefährlich und seelenschädlich; und daß in einer lebendigen Sprache in der Folge der Zeit gewisse Redensarten ihre erste Würde verlieren, und verächtliche Nebenideen bekommen können, die sie vormals nicht an sich gehabt, das ist eine Veränderung, der alle Schriftsteller ausgesetzt sind, und die in Absicht der Uebersetzungen allerdings zur Vermeidung manches Anstosses einer Verbesserung bedürftig wäre.

Aber, sagt man, warum findet man denn in dogmatischen Büchern der Bibel jene Redensarten nicht? Warum braucht Johannes, welcher in seinem poetischen Buche sich der Bilder von Braut und Bräutigam (*) u. s. w. oft bedient, dieselben in seinem Evangelio und Briefen gar nicht? Sollte nicht die Antwort hinreichend seyn, daß ein dogmatischer Vortrag nicht allzu viel verblümmte Vorstellungen vertragen könne? Indessen ist doch wol nicht so leicht ein biblisch Buch, das von diesem Schmuck ganz entbloßt wäre; und was insonderheit die angeführte Vor-

stel-

(*) Es ist hiebey nicht auf die Vertheidigung willkührlicher Adplicationen solcher bildlichen Vorstellungen angesehen, sondern nur auf deren biblischen Gebrauch; und daß nach demselben Jesus der Bräutigam seiner gesammten Kirche genannt werde, hat Eusebius nicht gelehnet.

Vorstellung von Braut und Bräutigam betrifft, so müßte man Matth. 9, 15. Cap. 25, 1-13. 2 Cor. 11, 2. und Eph. 5, 23. seqq. nicht gelesen haben, wenn man jene Behauptung vertheidigen wolte. Hat gleich Johannes in seinem Evangelio, darin er bloß Historicus ist, sich dieser Vorstellung nicht bedienet, so hat er sie doch in demselben Cap. 3, 29. aus einer Rede Johannis des Täufers (eines Mannes, der sonst nach seinem Character zu dergleichen Vorstellungen eben nicht aufgeleget war,) angeführet, und zu der Zeit hielt man doch noch nicht poetische Predigten.

Sechste Frage:

Sind die Schriftstellen Röm. 1, 28. und Eph. 2, 2. dem Satze entgegen: daß der heilige Geist auch durch die natürlich erkannten Wahrheiten sich an den Heiden wirksam beweiße?

Wenn Paulus in der erstern Stelle von den Heiden versichert, Gott habe sie dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt, so stellen sich manche dieselbe als Leute vor, die insgesammt unter einem solchen Verichte Gottes lägen, dabey sie keiner Gnadenbearbeitungen von ihm gewürdiget würden. Unstreitig wird man zu diesem Urtheil dadurch veranlaßet, weil er ihnen das Licht seines Wortes nicht leuchten lassen. Solte man aber das Verfahren Gottes in der stufenweise mitgetheilten oder vorenthaltenen Erkenntniß heilsamer Wahrheiten in den besondern Gesinnungen Gottes gegen diese und jene Völkerschaften zu suchen haben? Selbst die Vorzüge, die er dem jüdischen Volke wiederfahren ließ, und davon es hieß: So thut er keinen Heiden, müssen das Gegentheil beweisen, indem sie der Herr dabey zum öftern erinnert, daß sie dieselbe nicht einer besondern Würdigkeit und einem

darin gegründeten mehreren Wohlgefallen zuschreiben sollten, da sie wol wußten, daß sie ein halbstarrig Volk wären. Es muß vielmehr dasselbe in dem allgemeinen Plan, den er in seiner Regierung über das ganze sündige Menschengeschlecht zum Grunde gelegt, seine Ursachen haben, die uns zwar jezo, wie die meisten Aussichten Gottes in seinen Werken, noch verborgen sind, oder doch nicht bis zur Befriedigung dargethan werden können, die aber in der Ewigkeit ihre gewisse und völlige Aufklärung erhalten werden. Wenn ich einen taub und stumm gebohrnen, einen gänzlich stupiden und gedächtnislosen, ja einen seines Verstandes von Jugend auf beraubten Menschen sehe, muß ich denn von demselben glauben, daß er unter einem besondern Gerichte Gottes liege, weil er mitten in der Christenheit zu keiner Erkenntniß Jesu Christi kan gebracht werden? Und ich sollte doch meynen, daß es immer einerley sey, ohne Offenbarung, oder in einem solchen Zustand leben, darin man keinen Gebrauch von derselben machen kan. Kan man nun nicht einmal über einzelne Personen ein solches Urtheil rechtfertigen, wie viel weniger könnte man sich dasselbe über ganze Völkerschaften zu fällen getrauen? Wird überdem nach der Versicherung Jesu das Gericht der Einwohner Sodoms und Gomorra am jüngsten Tage erträglicher seyn, als der zu Christi Zeit ungläubig gebliebenen Juden, so wüßte ich nicht, wenn man die verschiedene Mittheilung oder Vorenthaltung gewisser göttlicher Wahrheiten bloß von dieser Seite ansehen wolte, ob letztere sich nicht diese Gnade dürften verbeten, und jenes Gericht gewünscht haben. Nach der Versicherung unsers Heilandes macht das das Gericht aus, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen
die

die Finsterniß mehr liebten, denn das Licht. So wie also Gott sich zu keiner Zeit ganz unbezeuget gelassen, obgleich in verschiedener Klarheit seines Lichts, so wird auch eines jeden Zustand künftig seinem Verhalten gegen das Licht, das er genossen, gemäß seyn. Hierin, wird man sagen, sind wir eins. Gut also; wie kan man denn die Bearbeitung des Geistes Gottes an ihnen durch das Naturlicht verleugnen, ohne Gott Schuld zu geben, daß er von ihnen was Unmögliches, und mehr fordere, als von denen, die in der Christenheit leben? Man muß ja doch annehmen, daß, da Gott den Heiden sich durch das Naturlicht geoffenbaret, er doch auch einen Gebrauch dieses Erkenntnisses von ihnen verlangte habe, daß sie ihn suchten, als einen Gott preisen und dienen solten. Solte er nun, wenn er diese Forderung im Ernst an sie gemacht hat, und ihm die Untüchtigkeit dieser armen Leute bekannt war, ohne die nöthige Unterstützung seines Geistes sie haben lassen können? Betrachtet man Röm. 1. wie Paulus den Zustand der Heiden im Großen vorstellt, so trifft man drey Umstände an, die die Mittheilung desselben durchaus zum Grunde setzen.

1) Sie haben die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten. So müssen sie denn doch Wahrheit und wirksame lebendige Wahrheit gehabt haben; und wodurch ist die in ihren Seelen belebet worden?

2) Sie haben nicht geachtet, daß sie Gott erkannten. Sind sie in ihren Seelen nicht erwecket worden, sich darum zu bekümmern, so haben sie sich auch nicht durch Verachtung versündigen können; *ignoti nulla cupido*, und man kan hinzusetzen, *nec auerlatio*.

B 6 5

3) Sie

3) Sie haben keine Entschuldigung. Und sollten sie die nicht gehabt haben, wenn sie bey ihrem gänzlichen natürlichen Unvermögen ohne allen göttlichen Beystand sich befunden hätten?

Soll also ihr unrechtmäßiges Verhalten gegen das Licht der Natur strafbar und verdammungswürdig seyn, so müssen sie sich nothwendig den Wirkungen Gottes auf ihre Seelen widersezet haben, und dadurch gerichts-fähig geworden seyn; und wenn man den 28sten Vers mit diesem Grunde verbindet, so ist offenbar, daß der Apostel nichts anders behaupten will, als daß ihre Lasterthaten und unnatürliche Unordnungen, darin sie verfallen sind, ein Strafgericht seyn, so Gott darum über sie verhänget, weil sie durch gewaltsame Unterdrückung der Wahrheit seinem Geist widerstrebet. Da sehr viele in der Christenheit in ihrem Verhalten sich eben so wie diese Heiden betragen, und daher, wie der tägliche Augenschein beweiset, unter gleiches Strafgericht verfallen, so kan aus dem Hingeben in verkehrten Sinn weder gefolgert werden, daß Gott keinen Heiden durch das Licht der Natur bearbeitet habe, noch auch, daß kein einziger von ihnen den Wirkungen Gottes durch dasselbe gehorsam geworden.

Eben so wenig kan diese Folgerung aus der Stelle Eph. 2, 2. gemacht werden. Denn diese fasset nur eine Beschreibung des natürlichen Menschen in seiner herrschenden Sündenliebe in sich. Sie gehet auch nicht auf die Heiden allein; sondern Paulus schlieset ausdrücklich durch die Worte: Unter welchen wir auch alle weiland unsern Wandel gehabt haben, die aus den Juden bekehrte Christen mit ein, und denn würde man auch behaupten müssen, daß an den Juden vorher der Geist Gottes durch

durch Mosen und die Propheten auch nicht zur Buße wirksam gewesen seyn.

Siebente Frage :

Ist die Versiegelung der Gläubigen durch den heiligen Geist, deren Paulus 2 Cor. 1, 21. Eph. 1, 13. und E. 4, 30. gedenket, von den Wundergaben oder von Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu verstehen?

Es lassen sich bey der Behauptung des erstern Falls vier unterschiedliche Hypothesen denken.

1) Die Wundergabe ist bey den ersten Christen das kräftigste Ueberzeugungsmittel gewesen, dadurch sie sowol bey andern als wirklich wahre Christen von Ungläubigen und Heuchlern unterschieden werden, als auch zu ihrer eigenen Beruhigung auf die entscheidendste Weise versichert seyn konten, daß sie zu den Begnadigten Gottes gehörten, die der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens theilhaftig geworden. Es würde diese Erklärung die ungezwungenste zu seyn scheinen, wenn sie nicht auf zwei Voraussetzungen beruhete, die nicht gegründet sind, nemlich :

1) Daß die Wundergaben in der ersten Kirche etwas Durchgängiges und Individuelles gewesen; und wer also behauptet hätte, ein Christ zu seyn, es hätten ihm aber die Wundergaben gefehlet, den hätte man mit Recht als einen Heuchler verwerfen können. Dieser Meynung ist nicht nur 1 Cor. 12, 30. entgegen, sondern es scheint auch die Beschaffenheit der corinthischen sowol als anderer Gemeinden damit zu streiten. Denn wenn
Pau

Paulus denen, die in der Gemeine mit fremden Sprachen redeten, ohne ihre Aussprüche erklären zu lassen, den Vorwurf macht: Wie soll der, so an statt des Laien stehet, Amen sagen auf deine Dankfagung, sintemal er nicht verstehet, was du sagest? so erhellet doch wol daraus, daß diese gläubige Idioten von dergleichen Wundergaben nichts empfangen haben müssen. Es werden überdem in der Apostelgeschichte Taufhandlungen beschrieben, wo von keinen Wundergaben das geringste gemeldet wird. Der Cämmerer der Königin Candaces und der Kerkermeister hatten beide von ihrer Taufe nur den Segen, daß sie sich freuen konnten, an Gott gläubig geworden zu seyn. Wie ganz ausserordentlich müßte man auch bey dieser Meinung die Wunderwerke in der ersten Kirche vervielfältigen, wenn man auch nur annehmen wolte, daß durch einen jeden der ersten Christen eine einzige Wunderthat verrichtet worden wäre? und müßte sie ihnen, im Fall sie ein solches Siegel hätte seyn sollen, nicht Zeit Lebens bengewohnet haben? Ausserdem müßte es auch eine in der ersten Kirche nicht zu gedenkende und unverantwortliche Sorglosigkeit gewesen seyn, Heuchler und Gottlose in die Gemeinschaft der Kirche mit einschleichen zu lassen, wenn man ein so durchgängig entscheidendes Merkmal der Redlichkeit gehabt hätte. Eben so ungültig ist die zwote Voraussetzung, die bey dieser Meinung zum Grunde liegt, nemlich:

2) Wundergaben sind die kräftigste Versicherung unsers Antheils an Gott und Christo; sie müssen die Kraft haben, das menschliche Gemüth in dieser Sache auf den in dieser Welt möglichsten Grad der Gewißheit zu bringen. Nach dieser Behauptung müßte sich

sich

sich entweder zwischen den Wundergaben und der Versicherung des Gnadenstandes eine innerliche Verbindung finden, oder sie müßte aus ausdrücklichen Stellen der Schrift zu erweisen seyn. Der erstere Fall findet gar nicht statt: denn obgleich offenbar ist, daß in manchen Fällen bey der ersten Gründung der Kirche die Mittheilung der Wundergaben, und die Versicherung des Gnadenstandes, oder die Erweisungen des Geistes und der Kraft, zu gleicher Zeit vorgegangen, so waren doch beyde unabhängig von einander, wie gleich in der Folge erhellen wird. Die Aussprüche aber der Schrift von den Wundergaben in Absicht ihres Einflusses auf den Gnadenstand sind dieser Meynung gar nicht vortheilhaft. Ausser der Versicherung Jesu, daß an jenem Tage viele, ohnerachtet ihrer Berufung auf die durch sie verrichtete Wunder, von seinem Reiche werden ausgeschlossen bleiben, giebt auch Paulus 1 Cor. 13. den Heiligungsgaben, nemlich der Anrichtung einer wahren Liebe, einen grossen Vorzug, und die Warnung Jesu an seine Jünger, als sie über ihre Wunderthaten zu fröhlich waren: Freuet euch nicht, daß euch die Teufel unterthan sind; aber darüber freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind, beweiset klärlich, daß nicht nur die Jünger Jesu eine feste Versicherung ihrer Seligkeit haben mußten, ohne im geringsten auf Wundergaben Rücksicht zu nehmen, sondern daß es auch gefährlich sey, ohne dieselbe sich mit der Wundergabe trösten zu wollen. Wer also die Versiegelung mit dem heiligen Geist als einen Versicherungsgrund zur Seligkeit betrachtet, kan sie unmöglich nur von Mittheilung der Wundergaben erklären. Es kan aber

II) die

II) die Versiegelung durch diejenige Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre erkläret werden, die in der ersten Christenheit aus dem Anschauen der Wunderthaten erfolgen mußte. Es war freylich der Zweck der Wunder, die schnellere Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre bey den Ungläubigen zu befördern, die sonst bey der Blindheit der Heiden und den Vorurtheilen der Juden durch bloßen Unterricht nicht würde statt gefunden haben; da hingegen durch verglichen übernatürliche Handlungen die Leute sogleich eine sinnliche Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben bekamen, noch ehe sie den Inhalt derselben wußten. Daher waren die Tugenden, nach dem Ausspruch Pauli, Zeichen, nicht den Gläubigen, sondern Ungläubigen, und in der Absicht kan die Wundergabe als ein göttliches Siegel für die gesammte Kirche von der Wahrheit ihrer Lehre angesehen werden. Gott hat ihr Zeugniß gegeben durch Zeichen und Wunder und mancherley Kräfte, und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen. Solte die Versiegelung der Gläubigen nun dadurch angedeutet werden, so konte diese nur ein äußerliches Siegel oder eine Handlung des heiligen Geistes seyn, die außer dem Menschen, nicht aber in ihrem Herzen vorging; sie betraf nicht eine Versicherung eines persönlichen Urtheils an Christo, sie konte auch nicht nach und bey erfolgtem Glauben vorgehen, sondern sie mußte vor demselben vorhergehen, und war nur ein Mittel, den Glauben zu wirken.

III) War die Mittheilung der Wundergaben gewissen Personen eine Versicherung in der ersten Kirche, daß sie von Christo zu Aposteln und Lehrern bestimmt waren, um an der Ausbreitung der Kirche arbeiten zu helfen.

Wenn

Wenn daher Paulus beweisen will, daß Gott in der Gemeinde etliche zu Aposteln, Propheten, Lehrern, Hülffern und Regierern geordnet habe, so thut er es durch die Fragen: Haben sie alle Gaben gesund zu machen? Reden sie alle mit mancherley Sprachen? Können sie alle auslegen? Und so wären denn solche Wundergaben diesen Personen Amtssiegel gewesen, und müßte man also die Versiegelung bloß auf die Lehrer der ersten Kirche einschränken, und ihren Zweck bloß auf die Bestimmung zu ihrem Amt, ohne daß dieselbe eine nothwendige Beziehung auf ihren eigenen Seelenzustand gehabt hätte. Vielleicht hat aber

IV) diese Versiegelung in der Mittheilung dieser Wundergaben an die Heiden bestanden, um dadurch den größten Beweis zu geben, daß die Gläubigen aus den Heiden ohne Annahme des Gesetzes Moses eben sowol als die Juden ein Volk Gottes wären. Man beruft sich zur Behauptung dieser Meinung auf die Stellen Act. 10, 44. C. 11, 15. 16. C. 15, 19. da Cornelius und seine Freunde unter Anhörung der Predigt Petri den heiligen Geist bekommen, und Petrus daraus den Schluß macht, daß er schuldig sey, sie durch die Taufe in die Kirche Gottes aufzunehmen. Zugleich beziehet man sich auf Gal. 3, 1. daß Paulus aus der Empfangung des heiligen Geistes den Beweis hernehme, daß sie nicht nöthig hätten, sich beschneiden zu lassen, um zum Volke Gottes zu gehören, indem er sie fraget: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben? Es könne, meynet man, hier unmöglich von Heiligungs- oder Gnadengaben die Rede seyn, daß Gott die Galater durch seinen Geist zu frommen

men

men Leuten gemacht, und dadurch bewiesen habe, daß er sie zu seinem Volke annehme: denn dagegen würden die jüdischen Eiferer eingewendet haben: Man kan sie nicht für wahrhaftig Fromme halten, so lange sie das Gesetz Moses nicht halten, sondern göttliche Gebote, die ihnen bekannt gemacht sind, übertreten. Da sie hingegen durch die Wundergaben den Propheten alten Testaments gleich geworden, so hätte ihnen niemand die gemeinen Rechte eines Bürgers der Kirche ableugnen können.

Ich will voraussetzen, daß in der Stelle Gal. 3, 1. und in den oben angegebenen von der Versiegelung von Einer Sache die Rede sey; so ist doch so viel offenbar, daß es bey der Streitigkeit über die Beschneidung nicht darauf ankam, ob die aus den Heiden bekehrte Christen mit denen aus den Juden gläubig gewordenen ohne Beschneidung in eine kirchliche Vereinigung treten könnten, sondern, ob sie ohne Beschneidung überall selig werden könnten? Denn nach Apostelgesch. 15, 1. kamen einige von Judäa, und lehrten die Brüder: Wo ihr euch nicht beschneiden laßt nach der Weise Moses, so könntet ihr nicht selig werden. Man wird auch sonst das Verhalten Pauli in seinem Briefe an die Galater nicht recht fassen können, wenn man den Streit nicht aus diesem Gesichtspunct betrachtet, wie es nemlich möglich gewesen, daß ein Apostel, der selbst den Timotheum um der Juden willen beschneiden ließ, sich doch so heftig dagegen setzen können, wenn es nur bloß auf eine äußerliche Ceremonie zu einer kirchlichen Vereinigung angekommen wäre. Da man aber denen nicht Beschneittenen die Seligkeit absprach, so mußte der Apostel zeigen, daß sie schon ohne Beschneidung aus Gnaden selig geworden waren,

ren, durch den Glauben an Iesum Christum, und daß sie also ihres schon wirklichen Gnadenstandes gewiß seyn könnten, an dem durch die Predigt vom Glauben empfangenen Geist. Worin hat nun dieser Geist bestanden? In den Wundergaben, sagt man; und ich will auch nicht in Abrede seyn, daß sie sich in vielen Fällen dabey gezeigt. Aber weiter in nichts? Denn sind Wundergaben ein Zeichen des Gnadenstandes und der Seligkeit, davon vorher das Gegentheil gezeigt worden; es muß also dieser empfangene Geist nothwendig in einer besondern Wirkung desselben auf ihre Seelen bestanden haben, dadurch sie ihres Antheils an der Versöhnung Iesu und den dadurch erworbenen Gnadengütern versichert worden; und dis ist erweislich

1) aus der Erklärung Pauli selbst. Wenn ein Schriftsteller, in einem und eben demselben Briefe, des heiligen Geistes überhaupt gedenket, ohne einer besondern Wirkung desselben Erwähnung zu thun, und gleich darauf wieder des mitgetheilten heiligen Geistes mit der besondern Bestimmung dessen gedenket, was durch denselben gewirkt worden; so kan man mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit schliessen, daß er eben diese Wirkung auch vorher gemeynet. Wenn man also die Frage Gal. 3, 1: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben? mit dem Cap. 4, 6. folgenden Ausspruch zusammenhält: Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet: Abba, lieber Vater; so kan man mit der größten Wahrscheinlichkeit in der ersten dem Apostel folgenden Sinn belegen: Eure eigene Erfahrung muß euch, wenn ihr zurücke denket, belehren,

Ec daß

daß ihr so lange, als ihr unter euren geselligen Uebungen hinginget, keine Versicherung eurer Seligkeit erlangen konntet; aber damals, als ich euch IESUM Christum und seinen Creuzestod verkündigte, da wirkete der heilige Geist die allerseligste Zuversicht und Freudigkeit in euren Herzen. O! wie waret ihr damals so selig. Wenn auch

2) die Gläubigen aus der Beschneidung nicht aus ihrer eigenen Erfahrung versichert gewesen wären, daß bey der Mittheilung des heiligen Geistes eine innerliche seligmachende Beschäftigung desselben vorginge, so hätten sie aus der Erzählung, die ihnen Petrus davon machte, die Folgerung nicht ziehen können, die sie daraus machten: So hat GOTT auch den Heiden Buss gegeben zum Leben; und das Zeugniß Petri selbst ist am klarsten, Apostelgesch. 15, 8. 9: GOTT, der Herzenskündiger, zeugete über sie, und gab ihnen den heiligen Geist, und zwar nicht Wundergaben, sondern er reinigte ihre Herzen durch den Glauben.

Der Einwurf, daß diese Gnadenwirkungen hier nicht könnten gemeynet seyn, weil die Eiferer für das mosaische Gesetz sie nicht würden für wirklich fromme und begnadigte Menschen gehalten haben, würde in dem Fall gelten, wenn man behauptete, daß Paulus mit dieser Frage die selben hätte überzeugen wollen; dazu aber giebt der Apostel keinen Grund an die Hand, sondern er redet vielmehr zu denen durch diese Eiferer irre gemachten Galatern, die zwar noch gläubig, aber von jenen zweifelhaft gemacht waren, ob nicht die Beschneidung und Beobachtung des Gesetzes Moses zum Seligwerden nothwendig wäre; die er also auf ihre schon genossene Seligkeit hinweist, und sie daran erinnert, daß, wenn sie nun das erst durch die Beschneidung

dung

ding suchen wolten, was sie schon durch den Glauben an Christum vom heiligen Geist erlangt hätten, so würde das eine Vernichtung des Versöhnopfers Jesu Christi und eine Verwerfung der schon erfahrenen Begnadigung seyn, die sie in dem Fall als eine bloße Einbildung hätten ansehen müssen. Jene Eiferer mußten durch andere Gründe überführet werden, daß nemlich das mosaische Gesetz nur um des Messias willen verordnet worden; daß Abraham schon lange gerecht und ein Begnadigter Gottes gewesen, ehe er die Beschneidung empfangen; daß das Gesetz die Sünde nicht tilgen können, sondern nur an dieselbe erinnern, und das Verlangen nach dem Messias befördern sollen, und daß durch dessen Zukunft also demselben ein Ende gemacht werden sollen, wie Gott selbst vorher verkündigt get. So lange sie davon nicht überzeuget waren, sondern sich zum mosaischen Gesetz noch verpflichtet hielten, so konten sie denen aus den Heiden kein ander Vorrecht aus den Wundern zugestehen, als sie sich selbst aus denselben anzumaßen für berechtigt hielten. Sie konten also weiter nichts glauben, als: die aus den Heiden sollen an dem Messias auch Antheil haben. Da sie nun aber es zu ihrem christlichen Leben für nöthig hielten, das Gesetz Moses zu halten, so mußten sie also auch glauben: diese gewesene Heiden müssen also mit der Annehmung Christi auch das Gesetz annehmen, wenn sie mit uns ein Volk ausmachen wollen. Durch die Wundergabe, sagt man, hatten sie das Vorrecht eines Propheten alten Testaments. Gut; hatte aber ein Prophet mit Wundern ein Vorrecht, wenn er etwas dem Gesetz Moses zuwiderlaufendes dadurch beweisen wolte? und so würden also die Wundergaben an und vor sich den Streit wegen der Beschneidung nicht haben

entscheiden können. Wenn man aber die obigen drey Stellen von der Versiegelung besonders betrachtet, so findet sich nicht die geringste Spur, daß der Apostel diese Streitigkeit dabey vor Augen gehabt, so wenig als die darin von derselben bemerkte Eigenschaften auf eine der vorhergegangenen Hypothesen passend sind. In der natürlichen Verbindung und Bedeutung der vom Apostel gebrauchten Ausdrücke glaube ich folgende darin klärlich zu finden:

- 1) Die Versiegelung ist eine Wirkung des heiligen Geistes, die sowol die jüdische als heidnische Christen angeht.
- 2) Sie ist kein äußerliches Siegel, sondern eine Beschäftigung des Geistes Gottes, so in der Seele vorgehet.
- 3) Sie hat nicht die Befreyung vom mosaischen Gesetz, sondern die Befestigung in Christo und die Versicherung der Seligkeit zum Zweck.
- 4) Sie ist nicht den Ungläubigen wiederfahren, um sie dadurch zum Glauben zu erwecken, sondern den Gläubigen zur mehrern Versicherung der durch den Glauben ergriffenen Seligkeit; und
- 5) sie giebt Freudigkeit in der Todesstunde und am jüngsten Gericht.

Es giebt zwar Ausleger, welche die Stelle Eph. 1/13. 14: Durch welchen ihr auch, da ihr glaubet, versiegelt worden seyd mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung, folgendermassen umschreiben: Gott schenkte euch Heiden eben denselben Geist, den er uns Juden gleichsam als das erste Kaufgeld gegeben hat, da Israel sein Erbtheil ward. Dieser Geist, dessen Wun-

ders

vergeben ein jeder an euch gewahrt wird, ist euch als ein Siegel des lebendigen Gottes aufgedrückt, zum Zeichen, daß ihr sein Eigenthum seyd, und daß er euch von der vorigen Dienstbarkeit der Götzen und des Aberglaubens befreiet habe.

Es finden sich aber bey näherer Betrachtung sowohl dieser als der beyden übrigen Stellen von der Versiegelung verschiedene Umstände, die diese Erklärung gar nicht begünstigen.

1) Muß dabey angenommen werden, daß, wenn Paulus die Benennungen uns und euch brauchet, er durch uns die Juden, und durch euch die Heiden verstehe; da doch natürlicher Weise, wenn man an Leute schreibt, und die Worte uns und euch gebrauchet, durch uns derjenige, der da schreibt, (zumal wenn er als ein Glied eines Collegii und im Namen mehrerer schreibt,) und durch euch diejenigen, an die er schreibt, verstanden werden müssen. Es erhellet auch diese Art zu reden bey Paulo aus der erstern Stelle 2 Cor. 1. sehr deutlich, wo Paulus im 19ten Verse sagt: Der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns geprediget ist, durch mich und Silvanum und Timotheum — und hernach fortfährt: Gott ist's, der uns sammt euch befestiget — Wenn er aber schlechthin uns saget, ohne Gegensatz, so faßt er sich und die, an die er schreibt, zusammen. Es ist auch diese Einschließung in dem Briefe an die Epheser in folgenden Stellen ganz augenscheinlich:

E. 1, 2. Friede von Gott, unserm Vater.

B. 19. an uns, die wir glauben.

E. 2, 5. hat er uns sammt Christo lebendig gemacht: denn aus Gnaden seyd ihr selig worden.

Ec 3

B. 7.

B. 7. durch seine Güte über uns; und

B. 14. denn er ist unser Friede.

und so muß denn auch das euch auf die ganze ephesinische Gemeinde gehen, zumal der Apostel, wenn er einen Theil besonders meynet, den heidnischen und jüdischen Theil sehr wohl von einander unterscheidet; 3. E. B. 11: Ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seyd, und die Vorhaut genennet wurdet von denen, die genennet sind die Beschneidung nach dem Fleisch; und B. 17: Euch, die ihr ferne waret, und nahe waret, das ist: sowol die ihr vormals Heiden, als die ihr Juden waret.

Es lässet sich also nicht absehen, warum nicht durch diejenigen, von denen es E. 1, 13. heißt: durch welchen auch ihr gehöret habet das Wort der Wahrheit — und, durch welchen ihr auch versiegelt worden — die ganze nach Apostelgesch. 19, 10. 17. aus Juden und Heiden vermischte Gemeinde zu Ephesus solte gemeynet seyn.

2) Muß bey der Versicherung, welcher ist das Pfand unsers Erbes, die Erbe auf die Annahme des jüdischen Volks gedeutet, und so erkläret werden: Da Israel sein Erbtheil ward. Solte sich aber Paulus hier nicht selber erklären? Wenn er B. 11: Durch welchen wir auch zum Erbtheil kommen sind, von einem Erbe redet, dazu sie durch Christum vermittlest der Bekanntmachung des Evangelii gekommen; so führet das natürlicher Weise auf die Doroogie des 3ten Verses zurück: Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum;

stimm; und es würde Röm. 8, 17: Wir sind Gottes Erben und Miterben Christi, immer eine natürlichere Parallestelle abgeben, zumal der Eph. 1, 18. befindliche Ausdruck: Welches da sey der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, von solcher Beschaffenheit ist, daß er nicht leicht ohne Voraussetzung dieser Hypothese von etwas anders, als von der ewigen Seligkeit verstanden werden dürfte, indem er nicht nur zwischen andern künftigen Dingen gesetzt ist, z. E. die Hoffnung eures Berufs, vergl. 1 Cor. 15, 19. sondern auch zu einer bloßen Erkenntniß der Vortheile, die man in der äußerlichen Verbindung mit der christlichen Kirche genießet, ein solch besonders Maasß vom Geist der Weisheit wol nicht erforderlich war, als Paulus ihnen dazu erbat. Diese Vortheile müßte ihnen schon die Vergleichung ihres vorigen Zustandes an die Hand geben.

3) Der Ausdruck, Pfand, wenn man ihn in der sonst richtigen Bedeutung eines ersten Angebots bey einem geschlossenen Kauf annehmen will, findet hier nicht den gehörigen Gegenstand, den die Allegorie des Erkaufens zu erfordern scheint, indem das Pretium einen Dritten zum Grunde setzt, von dem die Erkaufung geschieht, und dem also auch die Bezahlung geleistet wird. Nicht zu gedenken, daß die ganze Vergleichung etwas Fremdes, und mit den Begebenheiten des jüdischen Volks nicht Uebereinstimmendes an sich zu haben scheint. Und so muß

4) der Begriff der Erlösung in der Befreyung von der Dienstbarkeit des Aberglaubens und der Götzen gesetzt, folglich als etwas Vergangenes angesehen werden, da doch in der dritten Stelle Eph. 4, 30: Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seyd auf
 Ec 4 den

den Tag der Erlösung, offenbar von der Versicherung einer noch zukünftigen Erlösung gehandelt wird, bey deren Vorstellung die Warnung: Betrübet nicht — auch den treffendsten Gegenstand vor sich findet. Ihr wißt, ist denn der Inhalt derselben, wie viel euch an der tröstlichen Unterstützung des heiligen Geistes gelegen seyn muß, wenn ihr in der Todesstunde und an jenem grossen Tage euch als Erben der ewigen Seligkeit mit Freuden betrachten sollt; machet also nicht durch euer Verhalten, daß er euch zu einer solchen Stunde betrüben müsse, da ihr seines Trostes am bedürftigsten seyn möchtet. Ich glaube, daß die Betrachtung aller dieser Umstände hinreichend sey zu der Ueberzeugung, daß die Versiegelung mit dem heiligen Geist, dem Wesentlichen nach, in einer innerlichen Empfindungsgewißheit der Gläubigen von ihrem Antheil an der Erlösung durch Christum und den damit verbundenen Seligkeiten bestehe, ohne deswegen zu verleugnen, daß das Zufällige und Ausserordentliche dabey in der ersten Kirche, wodurch diese selige Veränderung an Juden und Heiden andern in die Augen leuchten sollten, in denen damit in sehr vielen Fällen verknüpften Wundergaben bestand habe. Indessen hat man bey Behauptung dieser Meinung gar nicht nöthig, weder daß man aus der uneingentlichen Benennung der Versiegelung einen besondern Glaubensartikel machen, noch auch ein scholastisches Gerüst herum bauen dürfe, um ihr das Ansehen einer biblischen Wahrheit zu geben.

Achte Frage:

Ist zwischen den Redensarten: Sich selbst bekehren wollen, und: Sich von Gott bekehren

ren lassen, ein bemerkenswürdiger Unterschied?

Ich setze bei Beantwortung dieser Frage zum voraus, daß hier nicht erst solle bestimmt werden: ob es in Absicht der Befehrung von keiner verschiedenen Folge sey, daß ein Mensch denke: ich kan mich befehren, wenn ich will; oder daß er überzeuget sey: meine Befehrung beruhet auf Gottes Gnadenwirkung. Natürlicher Weise muß vor der wirklichen Befehrung der Entschluß: ich will mich befehren, vorhergehen. Ist nun die innerliche Erweckung dazu ein Gnadenwerk Gottes, der durch den Eindruck von dem Elend der Sünde und der Seligkeit derer, die in der Gemeinschaft mit Gott stehen, die guten Bewegungen und Vorsätze des Willens hervorbringt, so überzeuget uns auch die Schrift, daß dis nicht beständig so in dem Menschen geschehe, sondern daß in dem Fall, wenn der Mensch sein Gemüth vorfesslich von solchen Gedanken wieder ablenkt, die daraus entstandene Regungen unterdrückt, und also dem heiligen Geist muthwillig widerstrebt, Gott durch eine solche Verachtung seiner Gnade und deren öftere Wiederholung bewogen werden könne, ihn bei allen seinen fortgesetzten Beschäftigungen mit göttlichen Wahrheiten hinzugeben in seines Herzens Gehüften, zu thun, was nicht taugt. Daß alsdann ein Mensch an sein Befehren weder denken könne noch wolle, ja wider den Gedanken seiner Befehrung so sehr eingenommen werden könne, daß er davon nichts wissen noch hören will, das lehret die traurige Erfahrung. Denkt nun ein Mensch, daß der Entschluß sich zu befehren bloß von ihm abhängt, so ist ihm auch, wenn er zumal seine gegenwärtige Umstände mit Schwierigkeiten

umgeben sieht, die Ueberredung sehr leicht: du hast eben so nöthig noch nicht, dich jezo zu bekehren; du willst dich schon ein andermal, wenn du gelegnere Zeit hast, dazu entschliessen; und bringt dis nicht so manchen um seine Seligkeit? Ist aber der Mensch überzeugt, daß die ersten Aufweckungen seiner Seele ein zu seiner Bekehrung unentbehrliches Werk Gottes sind, dadurch er jezo in seinem Herzen zu einem heilsamen Entschluß gebracht werden soll, so muß ihm diese Ueberzeugung nicht nur die Sündlichkeit, sondern auch die Gefahr seines vorzunehmenden Aufschubs vergrößern, durch die Besorgniß: Wer weiß, ob es dir Gott jemals wiederum so nahe legt, daß du dergleichen heilsame Nachgedanken fassen kannst, wenn du nicht jezo, da er nach seinem Wohlgefallen in dir wirkt, anfangen willst zu schaffen, daß du selig werdest?

Dis von beyden Selten als zugestanden vorausgesetzt, berufen sich diejenigen, die den Unterschied der vorangeführten Lebensarten verleugnen, auf die verschiedene Art, wie die Schrift sich von dieser Sache auszudrücken pflege, da sie die Bekehrung bald Gott zuschreibe, bald aber auch wieder von dem Menschen fordere, daß er sich bekehren, sein Leben und Wesen bessern, sein Herz reinigen, von der Ungerechtigkeit abtreten, und seine Seligkeit schaffen solle. Gott thue zwar alles an uns durch sein Wort, aber dis Wort müsse auch in einem feinen guten Herzen angenommen werden, und wenn man also einerley schriftmäßigen Begriff von der Bekehrung zum Grunde setze, so sey nicht abzusehen, wie der Unterscheid zwischen dem sich bessern, und sich bessern lassen, etwas so Wirkliches, und die Verwechslung des einen und des andern für die Seelen der Menschen so gefährlich sey, als man es bisweilen

len angebe. Wenigstens sollte der Unterscheid zwischen der wirklichen Bedeutung dieser Redensarten erst genauer und einleuchtender gezeigt werden, ehe man das eine für eine sichere Methode, die Seelen von Gott ab- und ins Verderben zu führen, erklären wolle.

Es ist nicht wohl zu glauben, daß zwischen den beyden biblischen Redensarten, sich bekehren, und sich von Gott bekehren lassen, ein so nachtheiliger Unterschied gesucht werden sollte, da es offenbar ist, daß sie in der Schrift als gleichgültig, auch verschiedentlich eine für die andere gebraucht werden. Aber zwischen den Redensarten, sich selbst bekehren wollen, und, sich von Gott bekehren lassen, wird derselbe mit grossem Recht gemacht werden müssen, wenn erweislich gemacht werden kan,

1) daß bey den wirklichen Bearbeitungen Gottes zur Bekehrung sich eine Geschäftigkeit des menschlichen Willens äussere, wirklich besser zu werden, nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich in seinen Neigungen, dadurch aber der Mensch dem von Gott im Evangelio bekanntgemachten und allein möglichen Plan einer wahren Heiligung des Sünders entgegen arbeitet, und

2) daß eine gewisse Lehrart göttlicher Wahrheiten den Willen zu einer solchen Geschäftigkeit anreize, folglich an diesem nicht nur unfruchtbaren, sondern in seinen Folgen höchst schädlichen Eigenwirken Schuld sey, und daher als eine untaugliche Methode verworfen werden müsse. Eine gehörige Erwekung beyder Stücke dürfte eine eigene Abhandlung erfordern, die für einen Lehrer der Gottesgelahrtheit eine nicht unrühmliche, auch noch vielweniger zu jehizgen Zeiten überflüssige Arbeit seyn würde. Zu gegenwärtig

war:

wärtigem Zweck wird es hinreichen, nur folgende Punkte kürzlich zu bemerken. Es ist ein der Gnadenbearbeitung Gottes entgegenlaufendes Selbstbefehren,

1. wenn Menschen eine innerliche moralische Richtigkeit ihrer Gesinnungen gegen den Nächsten in sich hervorbringen wollen, ohne sich um das Mittel zu bekümmern, durch dessen Besitz sie dazu bei ihrem natürlichen Verderben fähig werden können, und welches doch allein in der Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses gegen Gott vermittelt der evangelischen Heilsordnung besteht. Iracundus wird über Verfündigungen, die er im Zorn begehet, öfters beunruhiget, und besonders bei einem lebhaften Vortrag, der die Strafbarkeit dieses Lasters zeigt, in seinem Gewissen empfindlich angegriffen und beschämnet. Er wünschet sich eine sanftere Gesinnung, er fasset auch den Vorsatz nicht ohne Ernst: Nun, du willst dich auch in Acht nehmen, und dich künftig nicht mehr so vom Zorn überwältigen lassen. Allein der erste Anstoß wirft ihn wieder darnieder. Aergerlich über sich selbst, erneuert er seinen Vorsatz, aber eben wieder so vergeblich, und er befeufet sein Unvermögen. Ich weiß, was man sagt: Man bringe den Iracundus nur in die Gegenwart seines Fürsten, und er wird bald das können, wozu er vorher keine Kraft zu haben schien. Und was denn? Er wird die Ausbrüche seines Zorns zu mäßigen wissen, das gebe ich zu. Aber wird er auch innerlich seinen Unwillen fahren lassen, und versöhnlich denken? Wird nicht bei der aus Respect für den Fürsten angenommenen leutseligen Stellung sein Innerstes mit Nachbegierde erfüllet seyn? Doch dieser Fürst sey Gott, der Herzenskündiger. Wird aber dem Iracundus die Gegenwart Gottes wol auf eine andere Weise ein
Wer

Vergnügen und Glück, ja nur erträglich seyn, denn daß er sich ihn als seinen gnädigen und verfühnten Gott gedenken kan? Wird man ihn also auch wol durch andere Vorstellungen in die Gegenwart Gottes hinbringen, und darin erhalten können? Nein, Tracundus muß entweder durch das Gefühl: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen? in die Gnadenordnung hineingeletet werden, oder er wird nach vorhergegangener moralischen Desperation sich fälschlich mit seinem guten Vorsatz und dem menschlichen Unvermögen zu beruhigen suchen. Dringt ein Lehrer schlechtthin bey seinen Zuhörern auf die unmittelbare Ausübung der Tugend, und Ablegung des Lasters, so wird er ein Beförderer eines so nachtheiligen Eigenwirkens. Heute will er seine Zuhörer sanftmüthig, über acht Tage demüthig, über vierzehn Tage keusch machen. In seinem Vortrage legt er die Beschaffenheit dieser Tugenden vor Augen, zeigt die moralischen Bewegungsgründe dazu, und das ist alles. Man wird mich hoffentlich nicht so verstehen, als ob ich die besondere Abhandlung einzelner Tugenden und Laster an und vor sich verwerfen wolte. Ich wolte nur, daß Laster und Tugend als etwas Ganzes, wie in der Schrift alter und neuer Mensch, angesehen, eine jede lasterhafte Gesinnung als eine Frucht des Unglaubens, und das Gegentheil als eine Wirkung des Glaubens vorgestellt, und aus diesem Gesichtspunct gehörig behandelt würde. Sonst bleibt die beste Wirkung ein ohnmächtiger Vorsatz: Nun so wilst du auch werden. Da Israel bey dem Sinai dem HERRN ein solches Versprechen that, so war die göttliche Antwort: Ach! daß sie ein Herz hätten mich zu fürchten. Manche Lehrer sehen dergleichen Vorsätze als einen grossen Antzusegen an, bemerken aber nicht, daß sie unter

unter

unter die Hecken säen, an statt daß sie ein Neues pflügen sollten. Die Entschuldigung: Wir setzen zum voraus, daß unsere Zuhörer Christen sind, möchte ihnen wol nicht zu statten kommen können. Wenigstens wüßte ich nicht, wer sie bey einer so vermischten Versammlung, davon doch ein grosser, wo nicht in den meisten Fällen der größte Theil aus Leuten bestehet, denen die Buße von den todten Werken noch was Fremdes ist, zu einer solchen Voraussetzung berechtigt hätte.

2. Wenn Menschen bey der Empfindung ihres Sündenelends sich nicht eher zu Gott durch Christum mit Zuversicht wenden wollen, als bis sie sich einer inneren Nichtigkeit der Gesinnungen bewußt sind, und also dieselbe zum Grunde ihrer Begnadigung legen wollen, so ist das ein nachtheiliges Selbstbessern. Von der Verbindung der Begnadigung und Heiligung, im engern Verstande genommen, ist schon in den Unterredungen selbst gehandelt worden. Wer diese Ordnung umkehret, muß die ganze Heiligung in Erkenntniß unserer Verdorbenheit und gutem Vorsatz, das ist, in dem Verlangen, gut seyn zu wollen, setzen. Verlangt er aber eine wirkliche moralische Nichtigkeit der Gesinnungen, sie bestehe nun in einer vollkommenen Uebereinstimmung aller unserer Neigungen mit dem Willen Gottes, worauf doch wol so leicht niemand antragen kan, oder auch nur in einer aufrichtigen wahrhaftigen Heiligkeit, so eine überwiegende Bewilligung des Herzens, eine Lust nach dem inwendigen Menschen in sich faßt, so verlangt und versucht ein solcher etwas Unmögliches. Er suchet Ruhe und Befriedigung vor Gott, und so oft er sich betrachtet, auch in der besten Beschaffenheit seiner Gesinnungen, so kan er mit sich nicht zufrieden seyn. Wird nun zu solchen Leuten gesagt,

sagt, daß sie erst Herz, Sinn, Leben und Wandel bessern, und denn Gnade hoffen sollen, so werden sie nothwendig in dieser unfruchtbaren Beschäftigung gestärket, und das wird von vielen heutigen Lehrern in der evangelischen Kirche für die rechte Methode gehalten, die Gnade des Evangelii gegen den Mißbrauch solcher Leute, die wol von der Verdammung der Sünde, aber nicht von ihrer Herrschaft los zu seyn wünschen, in Sicherheit zu setzen, und ihrer Meinung nach den Antrieb zur Heiligung zu verstärken, ohnerachtet es dem lautern Glaubensgrunde ihrer ersten Bekenner gerade zuwiderläuft, und in seinen Wirkungen nur Ungestlichkeit und Muthlosigkeit gebiehet. Es sey mir erlaubt, das Beispiel des verlorenen Sohnes noch einmal anzuführen. Hätte man demselben bey seinem gefassten Vorsatz zur Rückkehr die Vorstellung machen wollen: Wenn du zu deinem Vater umkehren wilt, mußt du ganz anders ausssehen; schaffe dir erst reiche Kleider an, daß du wie ein Kind eines solchen Vaters ausssiehest; wäre denn wol was draus geworden? Hätte er nicht mit Grunde antworten können: Ich habe keine bessere, kan mir auch keine anschaffen; und wenn ich nicht mit meinem ganzen Elende, so wie ich gehe und stehe, zu ihm kommen, und von ihm angenommen zu werden mich getrösten darf, so werde ich in Ewigkeit nichts zu hoffen haben?

Die fünfte Bitte macht hier keine Instanz aus; das Exempel des Schuldnechts erläutert sie, und allenthalben, wo Forderungen zu Gott ähnlichen Gesinnungen an uns gemacht werden, wird die Erfahrung des gnädigen Verhaltens Gottes gegen uns zum Grunde gesetzt. Vielleicht würde mancher sorgfältiger seyn, die gegenseitige Lehrtart zu vermeiden, wenn er diejenigen kennen lern-

te

te, denen dadurch das Himmelreich verschlossen wird.
Wenn

3. Menschen zur Unterdrückung böser Lüste bloß auf äußerliche Zuchtmittel verfallen, oder hingewiesen werden, die zwar den Ausbruch des Bösen dämpfen, und manche Reizungen zurücke halten können, aber die innere Neigung selbst zu verändern nicht vermögend sind, so ist dis eine Art des Selbstbesserns, die dem Evangelio entgegen gehet, nach welchem allein durch den Glauben das Herz gereinigt, und die Welt überwunden wird. Die Regierung der äußerlichen Sinne, Entziehung von bösen Gesellschaften und eiteln Zerstreuungen, Beschäftigung mit guten äußerlichen Dingen, Besuch der Einsamkeit, Gelübde, Fasten und festgesetzte Verleugnungsübungen, sind alles Dinge, die in ihrer Maasse eine Wirkung thun können, die aber, so bald sie die Stelle des Glaubens vertreten, und als Hauptmittel zur innerlichen Aenderung unserer Herzensgesinnungen Dienste thun sollen, ihres Zwecks verfehlen, und den Ausspruch Jesu bekräftigen müssen: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Die mannigfaltigen Uebungen dieser Art, die in der päpstlichen Kirche gefunden werden, beweisen, wie gerne und wie weit gute meynende Gemüther in dieser Absicht bis zur äußersten Strenge gerathen können, ohne zu finden, was sie suchen. Nicht viel anders ergeheth es, wenn

4. Menschen die Erweckungen der Buße, des Glaubens und der Gottseligkeit bloß aus der sonst nothwendigen Beschäftigung mit den Gnademitteln herleiten wollen, ohne sich bey der Empfindung ihres Mangels mit aufrichtigem Verlangen ihres Herzens zu Gott selbst hinzulenken. Sie können Gottes Wort nicht genug hören und

und lesen, sie gehen sehr fleißig zum Abendmahl, sie suchen öftern Umgang und Unterredung mit wahren Christen, aber der eigene Umgang mit Gott bleibt ihnen fremde und unbekannt. Daher fehlt es ihnen immer am Besten, und sie kommen nie zu einem solchen Gemüthszustand, in welchem sie eines rechten Genusses der göttlichen Gnade fähig würden; der Vorwurf Jesu ist wider sie: Ihr suchet zwar in der Schrift — doch wollet ihr nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet. So wird auch

5. von manchen Moralisten das Werk der Buße und des Glaubens so Federleicht gemacht, als ob sich dabei gar keine Schwierigkeiten fänden; hingegen die Heiligkeit des Lebens ist ihrer Meinung nach allein eine Sache von Wichtigkeit. Die Ursachen eines solchen Urtheils will ich nicht ausmachen; die Erfahrung lehret sehr häufig das Gegentheil. Wenn nun erweckte Gemüther sich ihre Bekehrung so als eine Minutensache haben vorstellen lassen, so wollen sie auch nun die Sache an sich auf die Weise experimentiren, und wenn es nicht gleich in allem so gehen will, in Ungeduld etwas erzwingen, gleich den unerfahrenen Kindern, die, wenn sie einen Kern gesteckt, oder ein Saamenkorn gesät, auch den Augenblick verlangen, daß ein Baum oder Blume hervordawachsen soll. Die gegenseitige Beschaffenheit der Gnadenwirkungen lehret Jesus Marc. 3, 26: 28. und es gehöret solchen Gemüthern die Belehrung: Durch stille seyn und hoffen werdet ihr stark seyn. Eine Gemüthsfassung, die von der geistlichen Trägheit sehr weit entfernt ist, als die durch eine Unlust im Fortgang und durch eine falsche Zufriedenheit mit seinem gegenwärtigen Zustand kenntbar genug ist. Wenn endlich

Da

6. ge

6. gewisse Pflichten auf eine übertriebene Weise geübet werden wollen, so, daß die Wahrnehmung anderer eben so wichtiger Pflichten damit nicht bestehen kan; so kan man einen solchen Trieb doch nicht als eine Wirkung der Gnade ansehen, sondern er wird als ein verwerfliches Einwirken betrachtet werden müssen. Wird z. E. die Pflicht andere zu bessern zu frühzeitig und zu allgemein in ihrer Ausübung gefordert, wie leicht artet sie in eine nachtheilige Befehrsucht aus. Oder es werden gewisse heroische Gesinnungen und besondere Glaubensproben vorstellig gemacht, dazu nicht ein jedes Maaß der Gnade hinreichend ist, und woben billig die geistlichen Kräfte so, wie bey andern Fällen die leiblichen, in Ueberlegung gezogen, und manche lieber abgerathen als angetrieben werden solten. Wie leicht werden Menschen bey dem Mangel der nöthigen Selbsterkenntniß durch zukommende Eigenheiten und unmerkliche Unlauterkeiten angereizt, Nachahmer werden zu wollen, und leiden Schaden. Ein Mann kan vielleicht einen Centner ohne Mühe heben, aber ein Kind, das es ihm nachthun will, verbricht sich. Der Trieb Petri, Jesu nachzufolgen, war gewiß dieser Art, drum warnete ihn der Heiland.

Sollen diese angeführten Puncte vor aller Mißdeutung hinlänglich gesichert seyn, so möchten sie meistens noch wol eine Auseinandersetzung und nähere Bestimmung bedürfen. Ich habe aber auch nur die ersten Linien davon entwerfen wollen, um zu zeigen, daß es bey den Wirkungen der Gnade eine solche Geschäftigkeit des menschlichen Willens gäbe, die dem evangelischen Wege der Heiligung entgegen, deren Unterhaltung und Beförderung also auch, durch eine dahin führende Lehrart, der wahren Gottseligkeit

Zeit schädlich sey. Wer den Nachtheil derselben bemerkt, und sich wol selbst eine Zeitlang darin herumgetrieben hat, wird die Wahrheit des Ausspruchs recht tief empfinden: Wie ein groß Ding ist es um einen getreuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Gebühr gebe.

Neunte Frage:

Was soll die Redensart sagen: Gerade zu Jesu gehen?

Es haben manche überhaupt wider diese schriftmäßige Redensart, ich weiß selbst nicht was, einzuwenden. Das Uneigentliche in der Vorstellung des Gehens, in so fern es eine Hinlenkung der Begierden zu etwas bedeutet, ist zu bekannt, und auch in andern Fällen zu gewöhnlich, denn daß man von ihrer Abneigung gegen dieselbe in diesem Fall eine andere Ursach angeben könnte, als die: Sie paßet nicht in ihren Plan. Andere hingegen lassen sie zwar gelten, können aber darin weiter nichts Denkbare finden, als aus dem Erkenntniß Jesu Reizungen und Bewegungsgründe hernehmen, die auf das Herz wirken; und diese möchten sich wol von dem schriftmäßigen Verhältniß Jesu zur Befehrung eines Sünders nicht den vollständigsten Begriff machen, als nach welchem die heiligende Gnade Jesu wol noch etwas mehrers sagen will. Wenn man den Ausspruch Jesu: Niemand kommt zum Vater denn durch mich, mit folgendem vergleicht: Es kan niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, so wird der Ausdruck: zum Sohne kommen, eine gleiche Bedeutung haben müssen;

und so wenig der erstere dadurch eine befriedigende Erklärung bekommen würde, wenn man behaupten wolte, daß zum Vater kommen so viel heiße, als, sich mit Erkenntnissen vom Vater beschäftigen, die auf das Herz wirken; eben so wenig kan diese Erklärung in Absicht des Sohnes statt finden, sondern sie muß eben das in Absicht auf Jesum in sich fassen, was jene in Absicht des Vaters. Ist die Heiligung eines Sünders die Wiederherstellung der Richtigkeit seiner Gesinnungen, daß seine Neigungen gegen alle Dinge in das gehörige Verhältniß wieder gebracht werden, so muß, da der Mangel dieser Richtigkeit aus der Trennung des Gemüths von Gott herrühret, auch die Wiederherstellung der Vereinigung der Seelen mit Gott der Grund derselben bleiben. Nun kommt nach obigem Ausspruch unsers Erlösers der Sünders zu dieser Vereinigung mit Gott nicht anders, denn durch ihn. Ich glaube berechtiget zu seyn, dieses: durch mich, das sich der Heiland beylegt, auf alle Verrichtungen seines Mittleramts zu deuten, so wie er dasselbige nicht nur in den Tagen seines Fleisches geführt hat, sondern auch noch führet. Wie er nun nach demselben uns vom Vater dazu gemacht ist, daß wir durch ihn weise, gerecht, heilig und von allem Elend der Sünde befreuet werden sollen, so kan das, daß er uns die Versöhnung bey Gott erworben, und daß er uns die Erkenntniß derselben durch sein Wort mittheilet, dazu nicht hinreichend seyn, sondern ich muß auch die wirkliche Theilhaftigmachung derselben einer eigentlichen Beschäftigung desselben zuschreiben. Ich kan mir auch nach der Schrift meinen zur Rechten des Vaters erhöhten Erlöser unmöglich in solcher Unwirksamkeit, und seine Gläubige in solcher Entfremdung von ihm gedenken, daß sie sich bloß mit

mit Erkenntnissen von ihm beschäftigen müßten, ohne mit ihm selbst Gemeinschaft zu haben. Darauf kommt hiebei freylich sehr vieles an, was man sich von der Person Jesu und seinem Einfluß in das Gnadenreich für Vorstellungen macht. Wer ihn als den allwissenden, allgegenwärtigen und allmächtigen Erlöser glaubet, dem der Vater alles übergeben hat, der alles in allem erfüllet, der erhöht ist zum Heiland, zu geben Buße und Vergebung der Sünden; wer von ihm die Versicherungen beherzigt, daß er vor der Thür des Herzens anklopfe, erleuchte, den heiligen Geist gebe, zu seinen Gläubigen komme, als das Haupt der Kirche ihnen besteshe, sie beschütze, regiere und so selig mache immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, der muß bey der ordentlichen Beförderung seiner Bekehrung sich eben sowol eine Beschäftigung seines Erlösers mit seiner Seele gedenken, als auf eine außerordentliche Weise Saulus auf die Anfrage: Herr, wer bist du? überzeuget werden mußte, daß es Jesus sey, mit dem ers zu thun habe; und ein solcher Mensch wird alsdann auch erkennen müssen, daß er sich in Absicht seiner Heiligung keinen glücklichen Fortgang versprechen könne, wenn er sich nicht dieser Beschäftigung seines Erlösers mit seinem Seligwerden anvertrauet, und sich zu ihm deshalb in gläubiger Anbetung wendet. Wenn also ein Lehrer seine Zuhörer dahin anweist, zu Jesu zu gehen, so wird die Absicht dieser Anweisung in folgendem bestehen:

1) Daß ein heilsbegieriger Sünder bey seinem Verlangen nach seinem Seligwerden dahin erwecket werde, zu Christo das Vertrauen zu fassen, daß, ob er gleich bisher der schlechteste Mensch gewesen, er doch von ihm nicht nur noch geliebet werde, sondern auch berechtiget sey, von ihm,

so elend wie er ist, sich die Versicherung seines Antheils an seiner Versöhnung zu erbitten, und daß er daher derselben im gläubigen Gebet und Vorhaltung seiner Verheißungen theilhaftig zu werden suchen müsse.

2) Daß er also diejenigen guten Eigenschaften und Gaben, die er zu seiner Heiligung gebraucht, als Gnade ansehen lerne, die ihm von Christo erworben ist, und sie daher auch als Gnade durch die gläubige Annnehmung Jesu suche, und aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen lerne; und

3) daß er auch die Kraft zur Ueberwindung aller Hindernisse, die sich seiner Heiligung entgegensetzen, von dem gnädigen und mächtigen Beystand und Regierung seines Erlösers sich versprechen lerne, und eine jede Empfindung seines Unvermögens sich erwecken lasse, die erforderliche Hülfe bey ihm zu suchen. Wenn diese Verbindung der Gläubigen mit Christo in dem Geschäfte ihres Heils, und die darauf sich gründende Anrufung des Namens Jesu Christi, die nach 1 Cor. 1, 2. ein Character distinctivus aller christlichen Heiligen ist, noch nicht was Undenkbares geworden, der wird auch dergleichen in dem Gehen zu Jesu nicht finden können. Deswegen aber darf man doch die Beschäftigung Jesu bey der Bekehrung des Sünders nicht als etwas von den Wirkungen des heiligen Geistes abgesondertes trennen. Der Heiland schreibt sie seinem Vater und sich zu, und es werden daher immer synonymische Nebenarten seyn, ob man sage: gerade durch Christum zum Vater gehen, oder: gerade zu Jesu gehen. Der Beysatz gerade zu kan auch nichts Undenkbares in sich fassen: denn er gehet nicht nur den papistischen Anweisungen durch Anrufung der Heiligen und durch
ab

abbüßende Werke sich der bey Jesu zu suchenden Vergeltung der Sünden würdig zu machen, sondern auch dem vorhergedachten Eigenwirken entgegen, und wer mit geistlich Elenden zu thun gehabt hat, wird sich sehr glücklich schätzen, daß er ihnen die Versicherung ihres Heilandes hat vorhalten können: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.

Zehnte Frage:

Ist aus Röm. 8, 7. 8. eine innerliche declarirte Feindschaft gegen Gott erweislich?

Gegner, so diesen Satz in Zweifel gezogen, hat sich nicht deutlich erklärt, ob er die Idee selbst als etwas Wirkliches bey unbefehrten Menschen zugestehet, und nur die angeführte Stelle zum Erweis für unzureichend halte, oder ob er sie als eine ungegründete Idee verwerfe; und in dem letztern Fall wären zweyen Sätze, die man behaupten könnte:

1) Der natürliche Mensch kan ohnerachtet seines fleischlichen Sinnes eine wahre Liebe Gottes in sich haben. Dieser Satz ist allen Belehrungen der Schrift so sehr entgegen, daß man dessen Behauptung wol niemanden, der sich dazu bekennet, zutrauen kan. Oder,

2) der natürliche Mensch ist gegen Gott gleichgültig. Denn behauptet man eine Gemüthsfassung, die sich nur so lange gedanken läßt, als die gängliche Unwissenheit einen Einfluß auf die menschlichen Neigungen verhindert. So bald sich aber dem Gemüth die wahren Eigenschaften einer Sache vorstellen, so muß es sich durchaus entscheiden, ob sie der Seele angenehm oder unangenehm sind,

Da 4

und

und findet alsdenn weiter keine Gleichgültigkeit statt, sondern es gehet nach dem Ausspruch Jesu: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Vergleiche ich nun die Vorstellung der herrschenden Sinnlichkeit mit dem Begriff Gottes, so muß der Widerspruch sehr deutlich in die Augen fallen. Bei der geistlichen Natur Gottes und der darin gegründeten Art der Verehrung desselben findet nicht nur die Sinnlichkeit gar keine Nahrung, (die Quelle der sonst unbegreiflichen Neigung zur Abgötterei,) sondern die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes macht auch an den Menschen solche Forderungen, die zwar das Gewissen als rechtmäßig genehmigen muß, die aber dem natürlichen Sinn des Menschen in einem gedoppelten Fall durchaus entgegen sind, nemlich,

1) wenn die Ausübung des moralisch Guten mit sinnlichen Unannehmlichkeiten unzertrennlich verbunden ist, und die göttliche Anforderung doch dahin gehet: Du sollst alles Gute lieben und ausüben, wenn es dir auch die größten sinnlichen Unannehmlichkeiten verursachete. Und

2) wenn das moralisch Böse mit den Reizungen sinnlicher Unannehmlichkeiten vergesellschaftet ist, und die Heiligkeit Gottes verlangt: Du sollst alles Böse hassen und unterlassen, wenn dir auch die Ausübung desselben die stärksten sinnlichen Vergnügungen gewähren könnte.

Hier reizt auf der einen Seite die herrschende Sinnlichkeit, und auf der andern schreckt Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit. Kann das dem fleischlichen Sinn etwas anderes als Unruhe und Mißvergnügen gegen die heiligsten Forderungen Gottes verursachen? und muß nicht der
fleisch

liche Sinn dem Sinne Gottes gerade entgegenstehen? und denn haben wir die innerliche Feindschaft gegen Gott, von der Paulus in der angeführten Stelle redete, und die Eusebius behauptete, ohne den Beysatz declarirt gebraucht zu haben. Es scheint auch dieser Beysatz in seiner gewöhnlichen Bedeutung etwas Widersprechendes mit sich zu führen, indem sonst dasjenige, was man in petto behält, demjenigen, was declarirt wird, entgegengesetzt wird. Indessen soll vielleicht dadurch

1) ein Habitus der Seele verstanden werden, sich in allen Handlungen von Gott loszureißen; dabey sich in dem Menschen ein satanisches Vergnügen findet, in allem freventlich wider Gott zu handeln, und die Verachtung Gottes durch öffentliche Verspottung seines Wortes und Dienstes zu befördern. Diese Gesinnung ist freylich erst eine Folge von der lange gehegten natürlichen Widrigkeit gegen Gott, und fortgesetzten Verachtung seiner Gnade, dabey das Gemüth in einer heimlichen Desperation und zugleich in einem so elenden Stolz steckt, daß ihm der Gedanke seiner Verdammniß so unerträglich nicht vorkommt, als die Vorstellung, sich unter Gott zu demüthigen. Lieber ein paar Pistolen, sprach ein gewisser gelehrt seyn wollender Bösewicht, als er unter den Erfahrungen göttlicher Demüthigungen zur Bekehrung ermahnet wurde. Meynet man nun durch eine declarirte Feindschaft diese verfluchte Unsinnigkeit, so wird sie wol niemand zu einer allgemeinen Gesinnung der natürlichen Menschen machen wollen.

2) Kan declarirt auch so viel sagen sollen, daß sie mit einem innerlichen Bewußtseyn der Seele ausgeübet und geheget werde; und in diesem Fall kan allerdings noch eine

Ausnahme zugestanden werden, so lange sich nemlich Menschen Gott nur einseitig, und zwar nur von derjenigen Seite vorstellen, die ihrem fleischlichen Sinne am wenigsten entgegen zu seyn scheint. So kan mancher als ein Naturkündiger aus der Beschäftigung mit der Grösse, Weisheit und Güte Gottes, wie sie aus den Werken der Schöpfung erhellet, (zumal diese Beschäftigung nicht nur ihre sinnliche Reizungen hat, sondern auch Gelegenheit giebet seine Verstandeskkräfte zu üben und zu zeigen,) sich ein wirkliches Vergnügen machen, der sich sehr bald gegen diesen grossen Schöpfer, der ihm von dieser Seite Bewunderung erwecket, declariren würde, wenn er ihn in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, und der darin gegründeten Nothwendigkeit, durch die Gnadenordnung ihm allein gefällig zu werden, sollte vorgestellet werden. So lange auch Menschen die Beschaffenheit und den Widerspruch ihrer Herzensgesinnungen gegen den Sinn Gottes nicht gewahr werden, so kan ihnen diese Feindschaft noch immer verborgen bleiben. Denn wenn sie auch zugestehen, daß Gott heilig ist, so glauben sie doch von sich selbst nicht was Geringeres. Sie halten sich also versichert, Gott sey mit ihnen zufrieden, und so lange haben sie wider ihn auch nichts einzuwenden. So bald ihnen aber die Wahrheit merklich wird, daß das Gesetz geistlich ist, so reget sich auch der Widerwille, und richtet das Gesetz Zorn an. Soll nun

3) die innerliche declarirte Feindschaft so viel sagen, daß sich in dem Herzen des natürlichen Menschen wirkliche Gesinnungen, und in seinem Leben solche Handlungen äussern, die eine innerliche Widrigkeit gegen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zu erkennen geben, so meyne ich, es habe Paulus den Beweis durch den in obiger Stelle bezeugt

ge

gefügtes Saß hinlänglich geführt : Sientemal es dem Geseß Gottes nicht unterthan ist : denn es vermag es auch nicht. Sollte Eusebius diesen Beweis hinlänglich ausgeführt haben, so würde es den Plan seiner Unterredungen überschritten haben; indessen läßt eine mittelmäßige Aufmerksamkeit auf das Verhalten unbefehrter Menschen uns folgende Stücke sehr leicht wahrnehmen:

1) Ihre grosse Abneigung, an Gott zu denken, und ihn recht kennen zu lernen.

2) Ihre häufige Entziehung von dem Umgang mit göttlichen Beschäftigungen, und ihre weit grössere Willigkeit, sich mit irdischen Gegenständen abzugeben.

3) Ihre Trägheit und Unlust, die sie bey den wirklichen Beschäftigungen mit göttlichen Dingen, denen sie sich nicht füglich entziehen können, an den Tag legen.

4) Ihre Wünsche wider Gott, wo nicht gar wider sein Daseyn, doch daß er anders seyn möchte, als er ist, oder daß sie von ihm unabhängig, und ausser Besorgniß seiner Bestrafung seyn möchten.

5) Ihre häufige Unzufriedenheit und Einwendungen gegen das Verfahren Gottes, sowol in Absicht seines Rathschlusses und Verordnungen, ihr Seligwerden betreffend, als auch in Absicht ihrer zeitlichen Führungen; und

6) die Vorziehung ihres Eigenvillens gegen den Willen Gottes durch wissenschaftliche Versündigungen, dabey doch der Einn zum Grunde liegt: obgleich Gott will, ich soll das nicht thun, so will ichs doch thun; oder, obgleich Gott haben will, ich soll dis thun, so will ichs doch nicht thun. Die Ausflucht der jesuitischen Moralisten: daß nicht alle bey ihren Sünden an Gott gedenken, kan der Sache kein besser Ansehen geben, sondern giebt vielmehr

zu erkennen, daß die Sündenlust bey ihnen die Vorstellung Gottes verdrängt, und eine Gemüthsfassung verursacht habe, die die Schrift Gottesvergessenheit nennet.

Solten diese Bemerkungen nicht hinreichend seyn, eine innerliche declarirte Feindschaft gegen Gott zu bezeichnen? Die Wahrnehmung derselben muß uns zwar gegen den göttlichen Vorwurf empfindlich demüthigen: Was habe ich dir gethan, mein Volk? womit habe ich dich beleidiget? das sage mir; sie muß uns aber auch tüchtig machen, in der Wahrheit einen Trost zu finden: daß wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch seine Feinde waren.

Filfte Frage:

Sind die allerersten Wirkungen Gottes auf das Herz widerstehlich, oder nicht? und wie stimmt das letztere mit der menschlichen Freyheit überein?

Die allerersten göttlichen Wirkungen auf das Herz bestehen in der Erweckung solcher Gemüthsbewegungen, die dem Verhältniß der Seele gegen Gott in ihrem natürlichen Zustande gemäß sind. So bald eine Wahrheit lebendig empfunden wird, bringt sie dergleichen hervor, als es ihre Beschaffenheit mit sich bringet, und diese Eindrücke sind alsdann so unvermeidlich, als es bey sinnlichen Empfindungen unvermeidlich ist, daß, wer Galle kostet, eine Bitterkeit schmeckt, oder daß der, so dem Feuer nahe kömmt, die Hitze desselben empfinden muß. Es läßt sich auch nicht leicht begreifen, daß eine menschliche Seele sich gleichsam von allen Seiten dermassen verschanzen könnte,

daß

daß nirgends eine Oeffnung übrig bliebe, wodurch Gott dergleichen Eindrücke anzubringen vermögend wäre. Wenn sich auch Menschen den Bearbeitungen der Gnadenmittel entzögen, um ihnen zu entgehen, so muß er doch ohne ihren Vorfaß und wider ihr Denken so etwas in ihr Gemüth zu bringen wissen, was in ihnen Bewegungen der Scham, Unruhe und Furcht zu erwecken fähig ist. Felix hatte gewiß die Absicht nicht, sich rühren zu lassen, als er Paulum vor sich reden ließ; erwehren aber konnte er sich doch nicht, daß er nicht hätte erschrecken müssen. Wie aber die Unvermeidlichkeit dieser ersten Eindrücke der Fretheit des Willens entgegen seyn sollte, das läßt sich nicht absehen, oder man müßte annehmen, daß überhaupt alle erste Eindrücke auf die Seele eine unvermeidliche Determination des menschlichen Willens nach sich zögen. Das streitet aber nicht nur wider die Erfahrung, indem Menschen unter einern Eindrücken doch verschiedentlich sich entschließen, sondern es würde auch durch Behauptung dieser Meinung ein allgemeiner Fatalismus eingeführt. Denn da ein jeder Mensch, so zu reden, seinen eigenen Standpunct in der Welt hat, von welchem die Dinge in der Welt einen ihm unvermeidlichen Eindruck auf seine Seele machen, so müßte alsdenn folgen, daß er nicht anders als nach der Beschaffenheit dieser Eindrücke hätte handeln können. Daß in dem Fall keine Zurechnung menschlicher Handlungen statt finden könne, ist wol offenbar. Wenn aber durch diese ersten und unvermeidlichen Eindrücke nur die vernünftigen Kräfte des Menschen zur Wirksamkeit erwecket werden, so kommt es alsdann auch darauf an, was der Mensch bei Empfindung dieser Eindrücke für Gebrauch von denselben macht. Daß er sie brauchen könne, wird keiner leugnen,

der

der einen vernünftigen und verrückten Menschen noch nicht für einerley hält. Der letztere kan die Eindrücke, die auf seine Seele entweder durch die innere Wirksamkeit seiner Natur, oder durch äussere Gegenstände hervorgebracht werden, nicht nach ihrer Wahrheit und moralischen Güte beurtheilen, keine Prüfung oder Nachdenken darüber anstellen. Er kan sich von der Heftigkeit des sinnlichen Eindrucks nicht losreissen, und hat also kein Vermögen, Vorstellungen zu unterdrücken und zu erwecken; folglich auch keine Fähigkeit, sich nach Erkenntniß zu entschliessen, oder auch seine Entschliessungen bis nach geschעהner Prüfung und erfolgtem Uebergewicht der Ueberzeugung aufzuschieben, sondern sein Wille wird von dem Strom der sinnlichen Eindrücke hingerissen. Das Gegentheil von dem allen muß sich also bey einem vernünftigen Menschen befinden. Er muß die Fähigkeit haben, zu bemerken, ob die in ihm erweckte Vorstellungen wahr und gut sind. Er muß Vorstellungen unterdrücken, und sich nach Maaßgebung seiner Erkenntniß in seinen Entschliessungen bestimmen können. Der Gebrauch dieser vernünftigen Fähigkeiten bey einem natürlichen Menschen erstreckt sich so weit, als er sich eine Vorstellung von seiner Glückseligkeit machen kan. Diese geht bey ihm auf irdische Güter, Vorzüge und Vergnügungen, und in so fern der Mensch in Absicht dieser Gegenstände seine vernünftigen Kräfte braucht, so thut er nach der Schrift den Willen des Fleisches und der Vernunft, oder der fleischlichen Vernunft. In diesem Zustande hat der Mensch keine Empfindung von der Nothwendigkeit einer wahren Bekehrung zu Gott, um selig zu seyn. Aus der eigenen Wirksamkeit seiner Natur kan daher auch kein Antrieb dazu entspringen, er mußte durch den Geist Gottes

res

tes in ihm hervorgebracht werden. Und was ist nun die Wirkung davon? Etwa eine nothwendige Hinreißung zu diesem Gegenstande, der man nicht widerstehen kan? Nein, nichts weiter, als daß die vernünftigen Kräfte des Menschen auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht, und in den Stand gesetzt werden, sich damit beschäftigen zu können. Die Schrift nennet es ein Aufwecken. Ein Mensch, der aufgeweckt wird, wird zwar aus seinem Schlaf gestöhret, aber nicht in die Nothwendigkeit gesetzt, durchaus wachen zu müssen. Ob er lieber wachen oder schlafen will, wird sich aus seinem nachfolgenden Verhalten zeigen müssen. Wie es sich denn auch solchergestalt bey den ersten göttlichen Wirkungen so zeigt, daß sie von einer Seele bewilliget werden, ihnen der erforderliche Eingang verstattet wird, und der Mensch darüber nachzudenken anfängt, indem der andre sie verabscheuet und unterdrücker. Wolte man hier nun noch weiter gehen, und fragen: warum will dieser widerstreben, und jener nicht? so nähert man sich freylich in Absicht des menschlichen Willens einem undurchdringlichen Verhege, dessen endlicher Ausgang durch die letzte Frage: Warum bin ich der Ich? vergeblich dürfte gesucht werden. Gewisse Leute, die ich nicht gerne gerade heraus nennen wolte, möchten sich noch am leichtesten einen Weg bis zum Lichte durchhauen, wenn nicht ihr System, auf einer andern Seite betrachtet, mit neuen Dunkelheiten umgeben wäre. Kurz, hier ist Grenze fürs menschliche Forschen. So undurchdringlich aber auch der Grund des Widerstrebens und Nichtwiderstrebens bey andern in einzelnen Fällen für ein menschliches Auge seyn möchte, so wird doch ein jeder in Absicht auf sich selbst sich Rechenschaft geben können,

woz

woher es gekommen, daß eine göttliche Nahrung bey ihm nicht den gehörigen Effect gethan, und er wird sich des Mißbrauchs seiner vernünftigen Kräfte dabey sehr wohl bewußt seyn und erinnern müssen. Zugleich wird auch diese Verschiedenheit des Entschlusses zum Widerstreben und Nichtwiderstreben satzsam beweisen, daß bey diesen ersten göttlichen Eindrücken aufs Herz der menschlichen Freyheit keine Gewalt angethan werde. Die Sonne scheinet mit ihren Strahlen auf eine unwiderstehliche Weise auf meine Augen; ob ich sie aber davon wegwenden will, das ist meine Sache. Deswegen bleibt aber doch der erste Vorsatz des Menschen, sich zu bekehren, eine lautere Wirkung der Gnade, indem er ihn nimmer selbst hätte fassen können, wenn er nicht durch die allererste göttliche Wirkung auf sein Herz dazu wäre erwecket worden, und er muß also davon gestehen: Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Hiebey findet auch folgende Frage ihre Beantwortung zugleich mit:

Zwölfte Frage:

Wie wirket der Mensch frey, wenn er mit lauter fremden Kräften wirket?

Wenn man auch die den Gläubigen mitgetheilte Gnadenkräfte noch fremde Kräfte nennen wolte, so könnte hierauf überhaupt geantwortet werden: Eben so, als ein Lahmer, der an Krücken geht. Seine Füße sind zum Gehen untauglich. Nun hat er die Wahl, ob er lieber das Vergnügen, sich von einem Ort zum andern begeben zu können, entbehren, oder ob er sich der Krücken zu seiner Fortheftung bedienen will. Entschliesset er sich zum letztern, worin solte das seiner Freyheit zuwider seyn?

Ans

gen von unserer Schuld und Verderben bestehe, daraus an und vor sich nichts anders als lauter unangenehme Gemüthsbewegungen entstehen müssen. Sind dieselben aber, wie es wol in den meisten Fällen sich finden möchte, zugleich mit einem Eindruck von der Gnade Gottes in Christo vergesellschaftet, so ist das daraus entstehende Verlangen, anders zu seyn, die Richtung dieses Verlangens zu Gott, das Nachdenken über seinen Zustand, die Begierde nach Gottes Wort, die heilsbegierige Beschäftigung mit demselben, und die daraus entstehende Vorsätze und Versuche doch für nichts anderes als eine Thätigkeit des zum Guten erweckten Willens anzusehen. Nun aber ist noch eine andere Frage: Ob die in der ersten Erweckung sich zeigende Thätigkeit schon ein hinlänglicher Grund zu einer durchgängigen Wirksamkeit im Guten sey? oder ob ein erweckter Mensch vor wirklicher Umrichtung des Glaubens schon eine hinreichende Kraft zu einer durchgängigen Ausübung des Guten besitze? Wenn diese Frage mit Grunde verneinet wird, so versteht man durch die Kraft zum Guten nicht bloß eine innerliche Fähigkeit, die in Erkenntniß und Neigung besteht, sondern man involvirt alsdann in diesem Begriff ein Uebergewicht in den Neigungen gegen diejenigen Hindernisse, die sich der Thätigkeit entgegensetzen. Man kan sich nicht leicht einen Menschen gedenken, der das Gute darum hassete, weil's gut ist, oder das Böse darum liebte, weil es böse ist; sondern der natürliche Mensch hasset das Gute, weil es seinen sinnlichen Begierden entgegen ist, und liebt das Böse, weil es seiner Sinnlichkeit schmeichelt.

Es ist daher auch nicht zur Thätigkeit im Guten hinreichend, daß in der Seele eine Neigung gegen das Gute sey, in so fern es gut ist, und eine Abneigung gegen das Böse, in so fern es böse ist: denn dabey kan es noch immer heißen müssen:

Video meliora proboque, deteriora sequor;

sondern es muß gegen die Neigungen der Sinnlichkeit das Uebergewicht in der Seele da seyn, das ist, es muß der Seele das moralisch Gute mit allen sinnlichen Unannehmlichkeiten, als Schmerz, Schande und Verlust, besser gefallen, und reißender seyn, als das moralisch Böse, wenn es auch mit den stärksten sinnlichen Unannehmlichkeiten der zeitlichen Ehre, Ergößungen und des Vortheils verbunden wäre. Diese Gemüthsfassung erfordert nothwendig, daß ein Mensch nicht muß auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen; er muß sich auf eine künftige Seligkeit Rechnung machen können, die er entweder als Gerechtigkeit, oder als Gnade muß ansehen können. Ersterer Fall findet bey sündigen Menschen gar nicht statt, sondern ihre Selbsterkenntniß bringt ihnen das Urtheil der verdienten Verdammniß zuwege. Es muß also Gnade seyn, die auf Verheißung Gottes, folglich auf die Versöhnung Christi sich gründet. Hieraus erhellet, daß eher kein beständiges und allgemeines Uebergewicht in den Neigungen der Seele zum Guten statt finden könne, als bis sie durch den Glauben zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren ist. Wer ist, sagt Johannes, der die Welt überwindet, ohne der da gläubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Dieser Zustand muß als

C c 2

so

so in der Seele erst ausgebildet seyn, wenn eine durchgängige Kraft zum Guten da seyn soll, durch deren Anwendung der Mensch wirksam wird. Von dieser Seite ist also der sogenannte Synergismus hinlänglich ins Blossе gestellt, und wird nach 2 Petr. 1, 3. allen denen, die nach B. 1. den theuren Glauben überkommen haben, in der Gerechtigkeit, die uns unser Gott giebt, und der Heiland Jesus Christus, nun auch allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenkt durch die Erkenntniß des, der sie berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend. Es scheint indessen doch die Vorstellungsart, da man den Gläubigen und den heiligen Geist als zwey Principia agendi zusammen wirken läßt, etwas Befremdendes mit sich zu führen. Sie hat die vorherige Zweideutigkeit in der Idee der fremden Kräfte zum Grunde, und es flehet derselben so ein Nebenbegriff an, als könnte der Gläubige sich in seiner Wirksamkeit vom heiligen Geist abgesondert betrachten. Die Schrift giebet auch niemals zu dieser Vorstellung eines gesellschaftlich agirenden doppelten Principii Gelegenheit. Die gedoppelte Wirksamkeit, die sie bey Gläubigen bemerkt, ist zwischen Fleisch und Geist, und wenn von Wirkungen des heiligen Geistes gesaget wird: Der Herr wirkete mit ihnen, so ist entweder von den Befräftigungen des Worts durch Wunder, oder von den Bearbeitungen des Geistes Gottes durchs Wort an andern, denen sie es verkündiget, die Rede. Die eigentliche Wirksamkeit im Guten, die sich in Gläubigen befindet, leget sie entweder Gott allein bey, der in uns wirkt, oder dem Menschen durch die Kraft des heiligen Geistes. Sol

Solte nun diese Wirksamkeit des Gläubigen im Guten, vermittelt der durch Anrichtung des Glaubens geschenkten Gnadenkräfte, der menschlichen Freiheit entgegenlaufen, so müßte man, statt des schriftmäßigen Begriffs von Gnade, sich einen unwiderstehlichen Eindruck der Allmacht gedenken, dadurch der eigene Gebrauch der vernünftigen Fähigkeiten des Menschen aufgehoben würde; und denn müßte man behaupten,

1) daß durch den Einfluß der Gnade der Mensch die Fähigkeit verlohre, seine Vorstellungen, Neigungen und Triebe, in Absicht ihrer Wahrheit und moralischen Güte, nach dem Worte Gottes zu prüfen und zu beurtheilen. Nun findet nach der Schrift das gerade Gegentheil statt, nemlich, daß der Verstand, der vorher nach nichts als nach sinnlichen Eindrücken urtheilen konnte, durch den Einfluß der Gnade zur Prüfung und Beurtheilung geistlicher Dinge tüchtig gemacht wird. Daher diejenigen, die unter demselben stehen, Kluge genennet, und ermahnet werden: *Versuchet euch selbst — Prüfet alles — Dem denket nach.* Ja selbst bey den außerordentlichen Eingebungen sind die Männer Gottes nicht so außer sich selbst versetzt worden, daß nicht ein Nachdenken und Untersuchung dabey statt gefunden hätte. Act. 10, 17. 19. Wirkt also der Mensch bey dem Einfluß der Gnade nach eigener Beurtheilung seiner Vorstellungen und Triebe, so kan auch diese Wirksamkeit nicht der Freiheit entgegenlaufen. Man müßte

2) behaupten, daß ein Mensch durch den Einfluß der Gnade außer Stand gesetzt würde, seine Gemüthskräfte von gewissen Gegenständen ab- und auf andere hinzulenken, jener Eindrücke in sich zu unterhalten, die

se aber unterdrücken zu können. Denn wo dieses nicht statt findet, da findet auch freylich keine Freyheit und also auch keine Zurechnung statt. Bey einer solchen Vorstellung von den Gnadenwirkungen müßte man auch kein Widerstreben des heiligen Geistes von Seiten des Menschen sich gedenken können, und die Warnungen der Schrift, das Herz nicht zu beschweren, sich das Wort nicht vom Herzen nehmen zu lassen, göttliche Gnadenwohlthaten nicht zu vergessen — würden alle überflüssig, und der furchtbare, der Güte Gottes so entgegenstehende Begriff einer unbedingten Prädestination wäre eine unausbleibliche Folge einer Gnade, die so unwiderstehlich hinreißend wäre. Ja man müßte auch

3) Kraft und Anwendung derselben für Eines ansehen, und also die gesammte Thätigkeit der Gläubigen der Gnade zuschreiben, da doch die Schrift Fleisch und Geist bey ihnen sorgfältig unterscheidet, und aus der in ihnen noch befindlichen Wirksamkeit des erstern ihre Fehler, tritte und Irthümer herleitet, zum Kampf darwider ermuntert, sie anweist, ihre Kräfte fleißig zu vermehren und treulich zu gebrauchen, und aus dem verschiedenen Maasse der treuen Anwendung derselben die Folgerung herleitet, daß viele Ersten die letzten, und viele letzten die Ersten seyn werden. Alle diese Vorstellungen der Schrift beweisen sattsam, daß ein Begriff von Gnade, durch welchen der Gebrauch der vernünftigen Fähigkeiten des Menschen vernichtet wird, unstatthaft sey, und wenn diese bleiben, und durch den Einfluß der Gnade, vor dem nachtheiligen und fesselnden Uebergewicht der Sinnlichkeit, bey ihrer Wirksamkeit gesichert werden, so kan darin nichts der menschlichen Freyheit zuwiderlaufendes
ge

fundet werden. Sondern man muß vielmehr im aller-
eigentlichsten Verstande behaupten können: Wo der
Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.

Dreyzehnte Frage:

Kann man einer einzigen Wahrheit die Kraft
zur Erweckung der Gottseligkeit abspre-
chen?

Eusebius hat sich zwar in dem ersten Theil der
Unterredungen p. 105. u. f. w. über diese Frage hin-
länglich erklärt; er hatte sich aber durch den im
dritten Theil p. 310. gebrauchten etwas zu unbes-
timmten Satz: Alle Vorstellungen, die aus der
Natur der Dinge hergenommen sind, können wei-
ter keine Wirkung haben, als mich zu überzeugen:
Das ist deine Pflicht, den Vorwurf zugezogen, daß
er dadurch den Erkenntnissen, die aus der Betrachtung der
Schöpfung der Welt, oder überhaupt der Werke Got-
tes entspringen, alle die Kraft zur Heiligung der Men-
schen wieder absprache, die er ihnen doch im Vorherges-
henden zugestanden. Im Zusammenhang und Fluß der
Rede, da nemlich von den bloß moralischen Bewe-
sungsgründen zur Tugend gehandelt wurde, schien ihm
der gebrauchte Ausdruck die Zweydeutigkeit nicht in sich
zu fassen, die er hernach bey erfolgter Einwendung
darinnen wahrnahm, und wünschte er nun, seinen
Sinn verständlicher auszudrücken, diesen Satz so gefaßt
zu haben: Alle Vorstellungen, die aus der Natur
der Pflichten (oder, wie man auch sonst zu reden
pflegt, a iusto et ab honesto) hergenommen sind.

Indessen wäre doch auch dadurch diesen Vorstellungen nicht aller Einfluß auf die Erweckung der Gottseligkeit abgesprochen, indem die Ueberzeugung dessen, was unsere Pflicht ist, allerdings, wie alle gesetzhche Wahrheiten, einen lebendigen Eindruck auf das Gewissen des Menschen machen muß, wenn sie gehörig empfunden wird. Man kan auch so wenig einer moralischen Wahrheit diese Kraft absprechen, so wenig man einem einzigen Arzneymittel seinen Einfluß auf die Beförderung der Gesundheit streitig machen kan. Der Name selbst bringt es schon mit sich, daß es ihn haben müsse. Allein derjenige würde sich doch sehr irren, der nun ohne alle weitere Umstände denken wolte: Nun kanst du damit curiren gehn. Die beste Arzney kan alsdenn nicht nur ihre Kraft verlieren, sondern auch schädlich werden. Nicht alle dienen für alle Kranke, nicht für alle Grade der Krankheit; hier kan sie zu schwach, dort zu stark seyn. Eine jede Crisis der Krankheit erfordert oft eine andere Verfahrensart und andere Arzneymittel. Die Anwendung kan nicht schwer fallen, wenn man über den Begriff der Gottseligkeit eins ist. Involvirt derselbe die Erweckung der Reue, des Vertrauens auf die Gnade Gottes in Christo, die Liebe Gottes, und die Anrichtung aller tugendhaften Gesinnungen durch dieselbe, nebst der Ausübung aller Christenpflichten; so wird man aus der Verschiedenheit dieser Stücke auch so viel einsehen müssen, daß das Verhältniß einer jeden Wahrheit gegen die Hervorbringung einer jeden einzelnen zum gesammten Inbegriff der Gottseligkeit gehörigen Gesinnung unmöglich gleich seyn könne. Das Amt, das die Verdamnung prediget, und das Amt, das die Versöhnung prediget,

hat

haben beyde ihre Klarheit, das ist, ihre Kraft zur Erweckung der Gottseligkeit; aber ihre beyderseitigen Wirkungen sind himmelweit von einander unterschieden, da das eine tödtet, und das andere lebendig macht. Soll nun eine Wahrheit die Gottseligkeit oder Heiligung eines Sünders befördern, so muß diese Kraft derselben aus der Ueberzeugung von ihrem Einfluß auf die Wiederherstellung seiner Glückseligkeit entspringen. Diese ist aber nach Röm. 4, 6. 7. die Vergebung der Sünde; und so kan nur im eigentlichsten Verstande diejenige Wahrheit, die mich derselben versichert, die gerechtfelig und heiligmachende Wahrheit seyn. Alle andere Wahrheiten werden alsdann nur in so fern einen Einfluß in die Beförderung der Gottseligkeit haben, als sie durch ihren Eindruck dazu etwas beitragen, daß das Gerech- und Seligmachende jener Wahrheit heilsamlich erkannt, geschätzt und gebraucht werden könne. Wenn man also auch behauptet, daß nicht alle Wahrheiten eine gleiche Kraft zur Beförderung der Gottseligkeit haben, und daß nicht eine jede unmittelbar die Beruhigung des Gewissens und Reinigung des Herzens befördere, so spricht man doch keiner einzigen die ihr eigenthümliche Kraft ab. Nach Jes. 53, 11. wird die Kraft des Erkenntnisses Jesu Christi, den Menschen gerecht und selig zu machen, aus der Wahrheit hergeleitet: Er trägt ihre Sünden.

Vierzehnte Frage:

Kan ein Mensch wirkliche Bearbeitungen des Geistes Gottes als Versuchungen des Satans ansehen?

Ge 5

Dis

Dies wird dem Eusebius als schlechterdings unmöglich abgeleugnet, da er im ersten Theil der Unterredungen p. 109. um die Nothwendigkeit einer Untersuchung seiner Empfindungen zu beweisen, sich darauf berufen hatte. Vielleicht wird eine andere Einkleidung dieses Satzes diesen Vorwurf zu heben vermögend seyn. Wenn es nemlich möglich ist, daß ein Mensch gewisse Vorstellungen und Eindrücke, die wahr und gut sind, weil er sie nicht nach ihrer Quelle und Abzweckung zu beurtheilen weiß, als böse und schädlich sich vorstellen kan; ja, wenn er umgekehrt gewisse verwerfliche und nachtheilige Vorstellungen und Triebe aus gleicher Ursache für gut halten kan; so wird er nicht nur Wirkungen des Geistes Gottes für satanische, sondern auch satanische Gedanken für Wirkungen der Gnade ansehen können. Von diesem letztern Fall ist der Apostel Petrus selbst ein Beweis. Er hielt den Trieb, Jesu in den Pallast des Hohenpriesters nachzufolgen, und sein bey dieser Gelegenheit abgelegtes Bekenntniß: Wenn sie sich auch alle an dir ärgerten, so will ich mich doch nicht ärgern, gewiß für eine besonders vorzügliche Kraft und Standhaftigkeit seines Glaubens an Jesum; mußte aber die Erwiederung von Jesu dagegen anhören: Simon, Simon, Satanas hat dein begehret, daß er dich möchte sichten, wie den Weizen. Vielleicht wird auch von dem ersten Fall ein Beispiel die Sache am deutlichsten machen.

Erast, ein Mann nach ehrbarer Weltart, wat sich von Jugend auf eines Wandels bewußt, darin er sich grobe lasterhafte Ausschweifungen, worin andere die beste Blüthe ihres Lebens vergehren, nicht hatte zu Schul-

Schulz

Schulden kommen lassen; dabey war er in den Lehren des Christenthums unterrichtet, und von den Seinigen gottesdienstlich erzogen worden. Diese Umstände brachten ihm bey jedermann den Namen eines christlichen Mannes (wie leicht ist dis in Zeiten einer herrschenden Aechtslosigkeit!) zuwege, und ihm selbst erweckten sie das Vorurtheil, den wahren Glauben sich zuschreiben. Daß es also damit und mit seiner Seligkeit noch nicht richtig stehen sollte, darüber ließ er sich keinen Zweifel einkommen, war auch hernachmals solchen geistlichen Vorstehern in die Hände gerathen, die durch ihr Verhalten ihn in seiner Einbildung nicht nur nicht beunruhiget, sondern vielmehr gestärket hatten. Kam ihm gleich unterweilen aus mancher Predigt, Schriftstelle und Lesung erbaulicher Bücher über diesem und jenem Punct etwas bedenklich vor, so hatte doch das weiter keinen Eindruck bey ihm, als daß er sich überredete, das dürften wol nur so besondere Sachen seyn, die mit diesem und jenem groben Sünde bey seiner Bekehrung so vorgehen müßten. In dieser Gemüthsfassung kam er auf ein langwieriges Krankenlager, wo die Vermuthung seines sich herannahenden Uebergangs aus der Zeit in die Ewigkeit ihm zu mehrerer Bemerkung seines innern Seelenzustandes mannigfaltige Veranlassung gab, und nun verwandelte sich seine bisherige vermeynte Glaubensgewisheit und Freudigkeit in Aengstlichkeit und Zweifel. Bist du auch, mußte er sich ofte fragen, gewiß selig? Hast du auch wirklich den wahren Glauben? und so gern er die Richtigkeit desselben zu erhalten suchte, so sehr ward er doch mit gegenseitigen Gedanken: Du liegst

liegt

liegst noch unter dem Urtheil der Verdammung, und gehst doch so noch verlohren, aufs heftigste beunruhiget. Er hatte etwa vormals gehört und gelesen, daß es mit zu den Versuchungen des Satans gehöre, den Gläubigen ihren Gnadenstand verdächtig und zweifelhaft zu machen, und was war also natürlicher, als daß er diese seine Gewissensunruhe für eine Anfechtung des Satans hielt? Um dagegen Trost zu erlangen ließ er Philippum, einen redlichen und erfahrenen Lehrer, rufen, und seine Klage gegen denselben bestand darin, daß er so grosse Anfechtung vom Satan erdulden müsse, als der ihm allen Glauben rauben wolte. Philippus widersprach ihm nicht gleich, sondern gab ihm die Sache in Thesi zu, bezeugete aber auch das bey, daß Gläubige ein Schild hätten, mit welchem sie alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen könnten, wenn sie versichert wären, von ihm angegriffen worden zu seyn. Nur müsse man auch erst untersuchen, ob man das habe, was der Feind zu rauben gedächte. Außere Ehrbarkeit und unbescholtenes Leben sey dazu nicht hinreichend. Von Natur habe keiner den seligmachenden Glauben, und der heilige Geist müsse einem jeden zu dessen Anrichtung sein inneres Seelenelend und Verdammungswürdigkeit zu erkennen geben, damit man nicht, an statt auf Christi Genugthuung vor Gott zu trauen, auf sein eigenes natürliches Gut: seyn oder scheinen seinen Trost gründe, sondern denselben allein setzen lerne auf die Gnade, die uns angeboten würde durch die Erkenntniß Jesu Christi. Zugleich befragte er ihn, was er für Grund bey sich fände, die Vorwürfe seines Gemüths aus der angegebenen Quelle herzuleiten. Dies
se

se Frage machte nun den Crast bestürzt, und je mehr ihm die wahre Gestalt des Glaubens und die darin gegründete Veränderung des Herzens nach der Schrift vorgestellt wurde, desto mehr mußte er in sich die Ueberzeugung bemerken: Nein, so bist du nicht; und die Folgerung ward ihm daraus immer gewisser: So hast du auch bisher den lebendigen Glauben noch nicht gehabt, und so sind alle deine empfundene Beunruhigungen doch lauter Wahrheit. Sollte die vom Vater der Lügen herkommen? Nein, der ermuntert gewiß nicht zu frühzeitig aus dem Schlaf der Sicherheit und Selbstgerechtigkeit. Und so sahe nun Crast den ihn zur Buße aufweckenden Geist der Gnade da zu seiner Errettung geschäftig, wo er vorher die Stimme des brüllenden Löwen, der ihn verschlingen wolte, zu hören glaubte. Ich sollte meinen, daß Lehrern in ihren Amtsbeschäftigungen Beispiele von dieser Art sehr oft vorkommen müßten.

Fünfzehnte Frage:

Können die Eindrücke göttlicher Wahrheiten aus natürlichen Kräften herrühren?

Ein Gegner des Eusebius bejahet diese Frage. Ich will seine Worte selbst hersehen: Die Wahrheit von Jesu Tode wirkt bey jedem, der die Bibel für Gottes Wort hält, und sie mit Aufmerksamkeit höret, Traurigkeit, so wie die Wahrheit von Gottes Gerechtigkeit und dem künftigen Gerichte Schrecken, und die Wahrheit von Gottes Menschenliebe Freude; und dieses alles kan ja aus den
Na-

Naturkräften der menschlichen Seele und der Analogie ganz vollkommen erklärt werden. Nach meiner Ueberzeugung wird in diesen wenigen Zeilen den natürlichen Kräften des Menschen auf eine außerordentliche Weise das Wort geredet. Denn daß von keinen bloß sinnlichen Eindrücken und daraus herrührenden Gemüthsbewegungen die Rede sey, zeigen nicht nur die Worte des Herrn Gegners selber, sondern man würde auch demselben bey Lesung der Unterredungen gar zu wenig Aufmerksamkeit zutrauen müssen, wenn sich das Urtheil auf dieselbige beziehen sollte, indem Eusebius und Philalethes darüber weitläufig genug gesprochen, und die Sache so auseinander gesetzt haben, daß man unmöglich einen auf bloß sinnliche Eindrücke passenden Einwurf darauf erwarten könnte. Es ist also von wirklichen moralischen Gemüthsbewegungen der Traurigkeit, Furcht und Freude die Rede. Man darf nur auf die Entstehungsart dieser Gemüthsbewegungen im Allgemeinen Achtung geben, so muß man bemerken, daß, wenn sie aus Wahrheiten entstehen sollen, sie nothwendig eine Ueberzeugung von dem entweder nachtheiligen oder vortheilhaften Einfluß auf meine Wohlfahrt zum Grunde haben müssen. Man prüfe nun nach diesem Grundsatz folgende Behauptungen:

1) Der Tod Jesu soll natürlicher Weise Traurigkeit in der Seele wirken. Man kan den Tod Jesu von einer zwiefachen Seite in Betrachtung ziehen, entweder in so fern der Mensch seine Sünden als die Ursach desselben bemerken, und dabey empfinden muß: Ach! meine Sünden haben dich geschlagen; oder

oder aber, daß man die Wirkung desselben, nemlich unsere Versöhnung, beherzigt; da denn im letztern Fall er nicht sowol Traurigkeit, sondern Freude wirken muß. Man mag beydes annehmen, so muß derjenige, der eine von diesen Wirkungen den natürlichen Kräften zuschreibet, auch dem natürlichen Menschen die Fähigkeit zugestehen, aus dem Tode Jesu seine Sündenschuld oder auch seine Begnadigung lebendig zu erkennen.

2) Soll die Gerechtigkeit Gottes und das zukünftige Gericht natürlicher Weise Furcht wirken. Sie können sie aber bey keinem wirken, als bey denen, die sich unter dem Urtheil der Verdammniß, die sie davon zu erwarten haben, liegen sehen. So lange ein Mensch sich noch den Gedanken machen kan, keine Verdammniß verdient zu haben, sondern mit seinen Werken vor Gottes Gericht zu bestehen vermeynet, so fürchtet er sich so wenig davor, daß er die ernstlichsten Predigten davon und alle Flüche von Sion sehr ruhig anhören kan; und wenn man dergleichen Leute in öffentlicher Gemeine aus vollem Halse mitsingen höret: Komm doch, komm doch, du Richter groß, so muß es einem sehr auffallend werden, wie wenig sie sich bey solchen Aufforderungen vor dem Schrecken seiner Zukunft bange seyn lassen.

3) Soll die Wahrheit von der Menschenliebe Gottes natürlicher Weise Freude wirken, so muß der natürliche Mensch auch die heilsame Beschaffenheit der Sendung des Sohnes Gottes in die Welt, oder den Einfluß derselben auf seine Seligkeit einsehen können. Worüber solte er sich sonst freuen können? Warum durfte denn Jesaias klagen: Herr, wer

wer

wer gläubet unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbaret? Waren dis nicht Leute, die das alte Testament als eine göttliche Offenbarung annahmen? und wenn dis aus natürlichen Kräften geschehen kan, wozu denn noch Erleuchtung?

Man hatte dem Eusebius zugestanden, daß er die Kennzeichen der Gnadenwirkungen richtig angegeben: daß nemlich alle Empfindungen, die aus einer lebendigen Erkenntniß des Sündenelendes und der Gnade Gottes in Christo Jesu entspringen, unleugbare Wirkungen der Gnade wären; nur behauptete man, daß die Classification nicht vollständig gemacht wäre, indem die Empfindungen, die aus einer geheiligten Uebung der göttlichen Gebote entstünden, ausgelassen wären. Diese letztere Bemerkung würde vielleicht nicht gemacht worden seyn, wenn man beobachtet hätte, daß von denen in der Bekehrung vorgehenden Empfindungen die Meiste war, folglich bey Personen, die sich noch keiner geheiligten Uebung der göttlichen Gebote, sondern des Gegentheils bewußt waren, und daß von den letztern im dritten Theil der Unterredungen hinlänglich gehandelt worden. Sollte indessen die Behauptung, daß die moralischen Empfindungen der Traurigkeit, Furcht und Freude aus natürlichen Kräften herrühren können, bewiesen werden können, so würde es nicht schwer fallen, zu zeigen, daß die Genehmigung der angegebenen Merkmale der Gnadenwirkungen nicht statt finden könne. Sind Traurigkeit über den Tod Jesu, Furcht vor göttlicher Gerechtigkeit, und Freude über die Menschenliebe Gottes natürliche Wirkungen, die doch die Quelle aller übrigen Empfindungen sind, so ist gar nicht
ab

abzusehen, warum nicht auch diese ganz natürlich daraus entstehen könnten. Ja wenn es bey Untersuchung der Kraft des Willens offenbar wird, daß alle seine Wirksamkeit aus diesen Gemüthsbewegungen zusammengesetzt ist, so braucht es auch gar keiner heiligenden Gnade weiter. Ich möchte nicht gerne jemanden in Folgerungen zu viel thun, sehe aber doch in diesem Fall nicht ab, wie sich die gegenwärtigen ohne Widerspruch vermeiden lassen. Die Schrift redet ganz anders von der Unempfindlichkeit und Unvermögen des natürlichen Menschen; er vernimmt nichts, und wenn das ist, so können auch keine den Wahrheiten gemäße Empfindungen in seiner Seele seyn.

Dies sind kürzlich die wichtigsten Punkte, die eine besondere Erörterung noch zu erfordern schienen, einige Einwendungen, die dem Eusebio noch ausserdem gemacht worden, werden, da sie von minderm Gewichte sind, oder doch die Hauptsache nicht so unmittelbar betreffen, hier auch nur eine kürzere Berichtigung erfordern.

1) Macht man es demselben zu einem gefährlichen Satz: Die Wahrheit seines Glaubens durch die alleinige Zueignung und Beruhigung in dem Verdienste Jesu ohne anderweitige Merkmale beurtheilen zu wollen. Es ist aber bey dieser Sache können und wollen mit einander verwechselt worden. Wenn ein Mensch das wolte, so könnte das wenigstens so gemißdeutet werden, daß er alle übrige Kennzeichen des Glaubens nicht an sich hätte, sondern wol gar verleugnete, und bey offenbaren Merkmalen eines herrschenden Sündendienstes sich Christi zu getrösten behaupten könnte. Wenn aber vom Können die Rede ist, wie es in dem 2ten Theil der Unterredungen p. 140. u. f. w. wirklich war, so wird dadurch

S f

ein

ein Gemüthszustand angezeigt, bey welchem sich alle übrige wesentliche Kennzeichen des Glaubens hinlänglich finden, und auch von andern bemerkt werden können, dabey aber die Zueignung und Beruhigung in Christo gegen die Besunruhigungen des Gewissens so mächtig ist, daß der Gläubige nicht nöthig hat, dahin zu recurriren. Wenn freylich der vorher angeführte Satz seine Richtigkeit hätte, daß die Eindrücke göttlicher Wahrheiten aus natürlichen Kräften herrühren könnten, denn möchte es auch mit dieser Behauptung seinen Grund haben. Wenn aber dieselben vom Geiste Gottes herrühren, so muß auch die Fähigkeit, sich durch die Zueignung des Verdienstes Christi, und zwar nur allein, trösten zu können, eine unleugbare Gnadenwirkung, und das Bewußtseyn derselben auch ein zuverlässiges Kennzeichen von der Richtigkeit des Glaubens seyn, der eben so gewiß aus seinem Trost als aus allen seinen übrigen Wirkungen erkannt werden muß; sonst wäre die Frage: Was tröstest du dich denn? zu einer Glaubensprüfung sehr überflüssig. Wer aber die Trostlosigkeit seines Sündenstandes, seine Unfähigkeit, sich weder mit seinem vorigen Gutscheinen noch jetzigen Gutsseyn vor Gottes Gericht zu beruhigen, empfunden, es auch sonst wol vergeblich aus eigenen Kräften versucht hat, sich durch Zueignung der Versöhnung Christi zu trösten, der wird es als eine reelle Gnade erkennen, wenn ers nun kan.

2) Soll auch Eusebius die Idee des Glaubens an Jesum zu enge eingeschränket haben. Es läßt sich nun zwar auf solche unbestimmte Vorwürfe nicht föglich etwas Bestimmtes antworten; indessen ist er sich bewußt, bey Erwähnung des gerecht- und seligmachenden Glaubens allemal die Idee vor Augen gehabt zu haben,

ben, daß das Wesen desselben ein Vertrauen, und zum Unterschied von der Selbstgerechtigkeit ein Vertrauen auf Gnade sey, welche Gnade, nach biblischer Bestimmung, die Versöhnung ist, die durch Christum geschehen sollte, und geschehen ist; vermöge deren also das Vertrauen auf die Wahrheit: Er ist für mich gestorben, fest gegründet ist. Wer freylich den seligmachenden Glauben in die Annahme der gesammten Lehre Christi, ohne deren nähere Bestimmung, setzt, dem muß dieser Begriff zu enge scheinen; der kommt aber damit auch in ein so weites Feld hinein, daß, wenn Eusebii Gegner denselben haben sollte, er ihm daraus einen feinen Naturalismus, und zwar mit glücklichem Erfolg herleiten wolte, als er aus dessen Gedanken vom Eigenthum einen feinen Fanaticismus herzuleiten vermeynete. Er hält aber seine Bestimmung für schriftmäßiger,

- 1) weil diejenigen, die die Lehre Christi schon angenommen haben, zum Glauben an Jesum, im Gegensatz der Furcht und des Erschreckens, ermahnet werden;
- 2) weil derselbe auf die Verheißungen der Gnade gegründet wird;
- 3) weil er der Buße zu Gott und auch dem Glauben an Gott an die Seite gesetzt wird, wo er in beiden Fällen die Annahme der Lehre Jesu nicht bedeuten kan;
- 4) weil er ein Glaube an Jesu Blut genennet wird;
- 5) weil die schriftmäßigen Umschreibungen und Beschäftigungen desselben diesen Begriff erfordern, wenn er z. E. nach 2 Thessal. 2, 16. eine gute

Hoffnung durch Gnade, und 2 Cor. 3, 4. ein Vertrauen durch Christum zu Gott heißt, nach 1 Petr. 1, 13. seine Hoffnung ganz fest auf die Gnade — auch nach B. 21. ein Glaube durch Christum zu Gott genennet wird, und zwar in Vergleichung mit B. 18. 19. durch die Erlösung des Blutes Christi, und nach Ebr. 10, 19. Freudigkeit zu dem Eingange durch das Blut Jesu verschaffet;

- 6) weil der Gegensatz des verdammen Unglaubens eine Verachtung der Gnade, ein Wegwerfen der Hoffnung, und ein jedes falsches Vertrauen in sich faßt, das auf etwas anderes als auf den Tod Jesu gesetzt wird, bey aller übrigen Annahme der Lehre Jesu, Gal. 5, 2. 4. und
- 7) weil Jesus denselben Joh. 6. ein Essen und Trinken seines Leibes und Blutes nennt.

Von dieser letztern Stelle macht Herr D. Ernesti in der neuesten theol. Biblioth. 2. B. 2. St. p. 129. die sehr gegründete Bemerkung: „Wir glauben, daß man den wahren Sinn des Ausdrucks: an Christum glauben, der sich so zerren und drehen lassen muß, damit er eines jeden Meinung gerecht werde, aus keiner andern Stelle des N. T. so sicher und genau bestimmen kan, als aus dieser —,“ und diejenigen, die den Vertheidigern der gegenseitigen Meinung eine grössere theologische Kenntniß zuschreiben, sollten sich wenigstens der Mühe nicht entziehen, ihren lehrbegierigen Gegnern durch Hebung ihrer Einwürfe und durch eine richtigere und ungezwungenere Erklärung solcher Schriftstellen ein Genüge zu leisten.

3) Soll

3) Soll mit fleischlicher Vernunft, die Eusebius dem natürlichen Menschen zuschreibt, kein Begriff zu verbinden seyn, so wie auch die Benennung des natürlichen Menschen selbst nicht zu gefallen scheint. Nun ist zwar, strenge zu reden, der natürliche Mensch eine Idee, indem die meisten Menschen entweder besser oder schlimmer sind, als sie nach ihrem Statu naturali gedacht werden können, und herrscht hierin allerdings eine grosse Fallacia im Schließen, wenn man denselben etwas ab- oder zusprechen will. Wenn indessen der Zustand des Menschen dadurch verstanden wird, da er den Mangel der Gemeinschaft mit Gott noch nicht empfindet, sondern nur nach den Trieben seiner angeborenen Neigungen und der sinnlichen Bedürfnisse handelt, denen er in seiner Verbindung mit der Welt ausgesetzt ist; so ist in diesem Zustande seine Vernunft fleischlich, das ist, er kan sein Vermögen zu denken nur dazu anwenden, daß er Ueberlegungen anstellt, welche Maassregeln er zur Beförderung seiner zeitlichen Wohlfahrt ergreifen müsse. Und wann er diese befolgt, daß er Ehre, Güter und gute Tage in der Welt davonträgt, wer wird ihn nicht dann in der Welt für einen vernünftigen Menschen passiren lassen? Lobte doch jener Herr seinen ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte; und unser Heiland selbst thut diese Versicherung hinzu: Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Wolte man auch das Geschlecht für unvernünftig erklären, so würde man ihre Anzahl auf eine ausserordentliche Weise vermehren, da man in der Welt nur diejenigen vor unvernünftig schilt, die bis zur niedri-

gen Sinnlichkeit herabgesunken sind, und einer fleischlichen Lust mit solcher Ummäsigkeit nachhängen, daß sie ihre zeitliche Wohlfahrt dadurch verscherzen. Der biblische Unterscheid hingegen zwischen Fleisch und Geist gehet wol nur auf die geheiligte Vernunft des Gläubigen, der die Ewigkeit zum Prüfungsgrunde seiner Urtheile und Entschlüssen braucht; und da bis ein Fleischlich-gesinnter, der wol Vernunft, aber keinen Geist hat, nicht kan, so wird auch, so lange Menschen von beyder Gattung existiren, ein gegenseitiger Vorwurf nicht ausbleiben können, und derjenige, der vor Gott klug seyn will, sich das Schicksal noch immer gefallen lassen müssen: Er werde ein Narr in dieser Welt.

4) Soll Eusebius nicht bemerkt haben, daß durch die Benennung heiliger Geist auch oft nur außerordentliche Gemüthsgaben, Frömmigkeit und Gottseligkeit angezeigt werden. Das hat nun wol allerdings seine Richtigkeit, daß der Name heiliger Geist sowol objectivisch als subjectivisch genommen werde, und also nicht immer dadurch die Substanz desselben, sondern auch göttliche Erkenntnisse und Gesinnungen bemerkt werden. Aber das ist nur die Frage: warum sie so genannt werden; und wenn der Grund darin zu finden ist: weil sie von ihm als ihrem Urheber herrühren, und also Früchte des Geistes sind, so werden sie auch in keinem Subjecte wirklich existiren, das nicht desselben theilhaftig ist.

5) Wird gegen die angeführte Stelle aus Hiob 33, 15. eingewendet: die Reden Elihu werden von Gott als irrig verworfen. Sollte diese Verwerfung auf die Reden der Freunde Hiobs selbst gehen, und Hiob verwirft am Ende die seinigen auch, und thut Buße

Busse darüber vor Gott, so würde der größte Theil dieses Buchs unbrauchbar seyn. Wenn man aber beyde Theile in ihren Vorstellungen anhört, so dogmatisiren sie beyde ganz richtig; ihr Fehler aber, den sie begingen, bestand in einer unrichtigen Application der behaupteten Grundsätze auf die Schicksale Hiobs. Sie sahen sie als Strafen an, und folgerten daraus, daß seine Gottseligkeit nicht rechtschaffen sey; und weiter, als auf diese ungegründete und falsche Zueignung, kan die göttliche Verwerfung wol mit Grunde nicht gezogen werden.

6.) Wird ihm vorgeworfen, daß er bey der Wahl der Schriftstellen die nöthige Sorgfalt nicht bewiesen. Hätte man aus exegetischen Gründen bewiesen, daß Eusebius Stellen angeführet, die das nicht beweisen könnten, was daraus bewiesen werden sollte, so würde dieser Vorwurf etwas sehr Wichtiges sagen. Daß aber andre bloß versichern, daß sie davon anders denken, diesen Spruch so, und jenen anders verstehen und erklären, das kan man ihnen zwar freylassen, und einem jeden seine Denkungsart gönnen; aber man ist doch dadurch nicht verpflichtet, sich darüber in weitläufige Untersuchungen einzulassen, die, zumal bey gegenwärtigem Zustande der Dogmatic und Exegetic, wenn man jedem anders Denkenden hinlänglich begegnen wolte, über jeden Spruch einen besondern Commentarium erfordern würden. Hat man seine Ueberzeugungsgründe kurz dargelegt, so kan man, so lange die nicht umgestossen werden, das Urtheil andern ruhig überlassen. Endlich soll

7) Eusebius sich öfterer Anklagen des Characters der anders Denkenden schuldig gemacht haben. Daß
 Cha

456 Fragen, die Wirkungen der Gnade betreffend.

Characterẽ geschilbert worden sind, ist wol nicht zu leugnen, aber niemals personelle, so auf diesen und jenen gedeutet werden könnten, sondern sie sind meistens nur Erwieberungen gegenseitiger Characterẽ, die Eusebius den von seinen Gegnern angeführten parallelisirte, nur um zu zeigen, daß es gar nicht schwer fallen könne, wenn es darauf ankommen soll, aus dem unermesslich großen Vorrath der Verkehrtheiten des menschlichen Herzens Gründe zur Behauptung dieser oder jener Meinung herauszuholen. In wie fern aber die Veranlassungen dazu bey diesen und jenen einzelnen Subjectis darin gegründet seyn oder nicht, wird sich wol niemand zu behaupten getrauen, den seine Kurzsichtigkeit und die Tiefen des menschlichen Geistes belehret haben, wie unzuverlässig und gefährlich eine solche Beschäftigung für ihn in dem Fall seyn müsse, wenn Wahrheit und Liebe ihm gleich schätzbar sind, und die Verletzung der einen sowol als der andern ihm eine straffällige Vergehung vor den Augen dessen ist, der, als ihr beyderseitiger Urheber, keine ohne die andere befördert wissen will.





